

# DAS ZEICHEN MARIENS

Internationales katholisches  
Informationsorgan zur Wahrung  
und Förderung guter Tradition  
und echter Mystik

Erscheint monatlich

CH-6015 REUSSBÜHL, DEN 18. MAI 1967 IMMACULATA-VERLAG, REUSSBÜHL

1. JAHRGANG NR. 1

*Entwicklung ist der Welt von heute alles. Nur vorwärts, unaufhalt-  
sam Neues wollen, suchen, fordern, weg von der Vergangenheit,  
sich treiben lassen von dem Strom der Zeit und stürzen in den  
Wahn von der Vollendung auf der Erde: - was andres ist es als*

*bauen an dem neuen Babel, an Gottes Statt den Götzen Mensch zu  
setzen? Wem möchte nicht, hält er ein wenig inne auf dem Weg, vor  
solchem Ende grauen?*

*HH. Prof. Albert Drexel in «Bekennnis»*

Reussbühl, den 13. Mai 1967  
50-Jahr-Fatima-Jubiläum

Liebe Leserinnen und Leser,

*ich kann Euch wohl kaum gebührend schildern, wie wir uns freuen über das Zustandekommen dieser neuen Zeitschrift Mariens - unserer Zeitschrift. Die Entscheidung zur Gründung einer solchen ist ja schon ein grosses Ereignis - geschweige denn die Herausgabe der ersten Nummer. Und hier ist sie nun, diese mit nicht geringen Geburtswehen «zur Welt gebrachte» erste Ausgabe, auf die Ihr zum grossen Teil schon sehnsüchtig gewartet habt.*

*Es ist nicht unser Verdienst, wenn Sie jetzt in Ihren Händen ein Blatt halten, das - so hoffen wir - auch Ihr Herz und Ihre Seele aufschwingen lässt zu Gott und Seiner Mutter, sondern das Eurige, jedes einzelnen von Euch, Eures Interesses wegen und Eurer Liebe zur Wahrheit, zu Gott und zur allerseeligsten Jungfrau Maria. Wie fast unglaublich zahlreich habt Ihr schon ein Abonnement bestellt und auch schon bezahlt, ohne vorher eine einzige Ausgabe gesehen und geprüft zu haben. Ein solch grosses Vertrauen setzt Ihr in uns? Wir verdienen es nicht, ganz gewiss! Doch ich weiss, Ihr setzt es ja nicht eigentlich in uns, Euer Vertrauen, sondern in Jesus und Maria und Joseph; sie verdienen es, und sie, derem besonderen Schutz und Schirm wir gleich zu Anfang unsere Zeitschrift anempfehlen und deren Dienste und grösserer Ehre und Verherrlichung wir sie weihen, werden Euer aller Vertrauen ganz bestimmt niemals missbrauchen und enttäuschen!*

*Wir sind uns bewusst, dass wir uns mit der Herausgabe dieser Monatsschrift eine Aufgabe gestellt haben, die wir nur dann stets im Sinne Gottes zu bewältigen im Stande sein werden, wenn unsere Arbeit und die Mitarbeit vieler aus Eurem Leserkreis immerzu übernatürlich getragen wird durch unsere eigenen, aber auch Euer aller Gebete, Opfer und Sühne! Wie könnten wir unsere Zeitschrift ohne sträfliche Anmassung «Das*

Fortsetzung Seite 12

## Zum Geleit

### I.

Wenn eine Lawine den Talboden erreicht, hat sie die grösste Kraft, aber sie läuft sich dann rasch zu Ende. So ist es auch mit dem Reformismus in unseren Tagen. Mit dem Ende des 2. Vatikanischen Konzils kam die durch Johannes XXIII. ausgelöste Lawine des Reformismus auf dem Talboden des kirchlichen Lebens an; seitdem verliert sie an Volumen und Kraft.

Was ist geschehen? Kräfte, die bereits unter Pius XII., wenn auch im Verborgenen, am Werk waren, kamen mit der Einberufung des Konzils und vor allem infolge des Verlaufs der Konzilssessionen in Freiheit und rissen die Führung in der Kirche an sich. Zwar konnten sie ihren häretischen Geist nicht in den Konzilsbeschlüssen, wie der Heilige Vater sie billigte, niederschlagen; und darin erkennt man das Wirken des Heiligen Geistes. Aber sie betrachten dieses Konzil auch nur als eine erste Oeffnung; es brachte ihnen die Vorherrschaft vor den konservativen Kräften; und nun versuchen sie durch einseitige Interpretation den Geist der Beschlüsse des 2. Vatikanischen Konzils zu verfälschen. Ja, viele von ihnen gehen entschlossen über ihre eigenen Positionen während des Konzils hinaus und versuchen eine nachkonziliäre Kirche zu verwirklichen, die in entscheidenden Lehrstücken mit der einen heiligen katholischen und apostolischen Kirche nichts Gemeinsames mehr hat.

Dieser Geist des konziliären und nachkonziliären Reformismus herrscht heute universell in der römisch-katholischen Kirche vor. Wollte man nach dem urteilen, was sich heute ausspricht und auswirkt, so müsste man sagen: die alte katholische Kirche ist im Untergang begriffen.

### II.

Aber' so ist es nur scheinbar. So ungeheuerlich und schmerzlich die Manifestationen des Unglaubens und der Ver-spottung des Gottessohnes in seiner Kirche sind - alle diese Vorkommnisse

dürfen unseren Blick nicht trüben und uns von einer klaren Analyse der Dinge nicht abhalten.

Der Reformismus hat in Wirklichkeit nicht gesiegt. Die Gründe für diese Behauptung, die den meisten Lesern zunächst höchst erstaunlich vorkommen mag, sind diese:

1. Der Reformismus, der sich vor allem auf wissenschaftliche Einsichten beruft, hat in Wahrheit keine wissenschaftliche Basis. Zwar hat man die scholastischen Grundlagen der kirchlichen Lehre preisgegeben; an ihre Stelle aber werden nur Totgeburten gesetzt. Heideggeranismus, Teilhards Evolutionismus und Bultmannismus sind wissenschaftlich gleicherweise erledigt. Die Unhaltbarkeit dieser Konzeptionen ist im Gebiete der eigentlichen Philosophie und Wissenschaft nicht mehr verborgen. Der verwesende Leichnam dieser pseudo-

## Aus dem Inhalt:

- Eröffnungsbrief der Redaktion
- Zum Geleit (Univ.-Prof. R. Lauth)
- Das Leben Mélanies (Léon Bloy)
- Garabandal: Aergernisse müssen zwar kommen, doch wehe ...  
Unsere «Testfahrt nach Garabandal» (Paul Schenker)  
13. April 1967 (Ernst Kratzer)
- Länger schweigen wäre Sünde (Pius X.)
- «Das Zeichen Mariens» - ein Werkzeug zum Heilen - (Ernst Kratzer)
- Leserstimme (Ed. Hugentobler)

wissenschaftlichen Positionen ist nur noch nicht hinweggeräumt. Die Führer der Reformisten auf dem Gebiet der Wissenschaft sind bereits widerlegt und abgewiesen. Ein Rahner, Küng, Metz, Teilhard de Chardin und wie sie alle heißen mögen haben ihre Unwissenschaftlichkeit klar enthüllt und vermögen ihre Positionen nicht zu halten.

2. Der Reformismus ist sich zwar in der Bekämpfung der ewigen katholischen Wahrheit einig, aber in sich zutiefst uneins. Die einen tendieren unverhohlen zum Materialismus, die anderen zu einem substanzlosen Liberalismus, wieder andere zu einer existenzialistischen Seinslehre. Nachdem die Reformer die Herrschaft in der Kirche an sich gerissen haben, wird diese Uneinigkeit immer mehr zutage treten, und man wird das Schauspiel erleben, wie sie sich selbst zerfleischen.

3. Die Heiligen in der Kirche und das einfache gläubige Volk lehnen den Reformismus ab. Sie sind mit uns und nicht mit den Modernisten. Das Volk hält wie eh und je an der Verehrung heiligmässiger Männer, wie Pater Pio, fest. Das einfache Volk, das die Schule des Lebens und der Leiden kennt, setzt wie zu allen Zeiten seine Hoffnung nicht auf die «aufgeklärten» Theologen und die Hierarchie, sondern auf die Heiligen, allen voran auf die Gottesmutter, und darauf, dass Gott selbst sein Volk leiten und in dieser furchtbaren Notlage zu ihm sprechen wird. Ein Haus, wie das des Reformismus, das keine haltbare Grundlage hat, in sich uneins ist und der Heiligkeit, dieser bleibenden Wesenseigenschaft der wahren Kirche, so völlig entbehrt, wird keinen Bestand haben. Der Reformismus ist weder katholisch (sondern häretisch) noch eins (sondern zersplittert), noch heilig (sondern weltlich-blasphemisch). Er ist auch nur scheinbar apostolisch. Noch ist der Heilige Vater kein Reformierender, noch gibt es treue Bischöfe, die über die Rechtgläubigkeit

der Kirche wachen. Und wir haben die Verheissung des Herrn, dass die Pforten der Hölle die wahre Kirche nicht überwältigen werden.

Wenn die Lage allen aussichtslos erscheint, wird Gott selber die Geschicke seiner Kirche lenken. Der heute triumphierende Reformismus wird jedenfalls nicht bleiben; er wird rasch zerfallen, und man wird sich in hundert Jahren ebenso darüber wundern, wie man sich heute über die unerwartete Ausbreitung und die Erfolge des Arianismus im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung wundern muss. Gerade in diesem Augenblick, wo die Reformisten den vollen Sieg errungen zu haben scheinen, beginnt ihr Verfall, Sie leben nur von dem Schritt nach vorne; aber sie sind an der Grenze angekommen, wo sie die definierte Lehre der Kirche selbst leugnen müssen; und viele von ihnen tun es bereits. Auf ihren Voraussetzungen kann niemand ein wahrhaft religiöses Leben aufbauen; und darum müssen sie die Gläubigen früher oder später verlieren.

### III.

Was ist angesichts dieser Situation zu tun? Das erste Gebot ist, sich nicht verwirren zu lassen, ruhig und fest zu bleiben. So gewaltig scheinbar der Erfolg der Reformisten ist, sie sind bereits tot. Früher oder später wird die Vernunft siegen. Im Gebiete der Wissenschaft ist ihre Pseudowissenschaftlichkeit für alle sichtbar zu entlarven; im Gebiete der Religion muss durch die Realität das Absurde ihrer Lebenshaltung demonstriert werden. Die Menschen werden trotz der wohlklingenden Phrasen der Reformierender weiterhin lebendige Lebenserfahrungen machen. Durch diese werden ihnen die Augen für die Unsinnigkeit des Reformismus geöffnet werden; sie werden die Reformer stehen lassen und ihren wahrhaft religiösen Weg gehen. Die Religion als solche stirbt nicht aus; Religion ist ein unauf-

hebbares ewiges Anliegen der Menschen. Unsere Aufgabe als Gegner des Reformismus ist eine doppelte. Wir müssen Wahrer des religiösen Lebens in der Kirche sein. Wir müssen an der wissenschaftlichen Überwindung der rückständigen Pseudowissenschaft und -theologie der Reformisten arbeiten. Wenn wir nur festbleiben und überall Gruppen bilden, die unnachgiebig im unveränderten katholischen Glauben verharren; wenn wir andererseits ehrlich an einer wissenschaftlichen Erhellung des Christentums, das die Erkenntnis der Wahrheit nicht zu fürchten braucht, arbeiten, werden wir zu seiner Zeit erleben, wie der stolze und scheinbar so mächtige Koloss des Reformismus zusammenstürzt. Dann wird auch diese Entwicklung ihre Früchte tragen. Wir werden die Kirche nicht mehr für etwas Selbstverständliches halten, sondern sie mit vollem Bewusstsein und Willen als Wirklichkeit im Gegensatze zur Welt, die sie hasst, realisieren.

Darüber hinaus müssen wir vertrauen, dass Gott es nicht zulässt, dass der Felsen Petri vom Reformismus überwältigt wird. Der Herr hat der Kirche die Verheissung gegeben, dass sie nicht der Hölle verfallen wird. Wir müssen einfach daran glauben und darauf hoffen, dass der Herr Sein Wort erfüllt. Und Er erfüllt es. Denn Er hat uns in dieser schweren Zeit nicht nur nicht in der höchsten kirchlichen Autorität, dem Heiligen Vater, im Stiche gelassen, er hat uns durch Maria eine prophetische Leitung gegeben, wie das Gottesvolk sie seit dem Alten Bunde nicht mehr gekannt hat. Wo die Gefahr ins Unermessliche wächst, da ist auch die Hilfe grösser und näher. Seit La Salette hat der Herr uns durch Seine heilige Mutter die Perspektive dieses Endkampfes enthüllt und uns die Rettungsmittel gewiesen. Stellen wir uns also alle unter Seine nunmehr wieder unmittelbare Führung, unter *das Zeichen Mariens*.

Univ.-Professor Reinhard Lauth

---

## Das Leben Mélanies, des Hirtenmädchens von La Salette

Einführung von Léon Bloy zur eigenhändigen Niederschrift Mélanies über ihre Jugendzeit von 1831-1846. (Übersetzung aus dem Französischen von P. Schenker.)

### I.

Von den Christen, die das Wunder von La Salette nicht verwerfen, könnte es sich keiner erlauben, ohne sich zum Heroismus der Lächerlichkeit zu erheben, von den zwei Zeugenkindern zu behaupten, dass sie etwas anderes waren als gebrechliche Werkzeuge.

Allüberall hält man es für unbestreitbar wahr, dass sie im Jahre 1846 kleine, sehr

plumpe, wenn nicht gar schwachsinnige Bauernkinder waren, als solche auserwählt, um umso besser die Augenscheinlichkeit einer übernatürlichen Offenbarung aufscheinen zu lassen.

Im allerbesten Falle würde man noch einen schwachen Schimmer Intelligenz Maximin zubilligen, welcher sein Geheimnis nicht veröffentlichte und infolgedessen bei weitem nicht so hinderlich war wie seine Gefährtin. Die Geschichtsschreiberin der ersten Pilgerjahre, **Fräulein des Brulais, stellt ihn dar** als einen kleinen Knaben von extremer

Lebhaftigkeit, der manchmal über seine strikte Sendung als Erzähler hinaus ziemlich amüsante Ausfälle hat. Aber nichts, absolut nichts wird Mélanie zugehalten.

Sie ist «eine arme Unschuld, eine Schmollerin, eine Eigensinnige», unfähig, irgendetwas von den Antworten zu verstehen, die sehr oft aussergewöhnlich sind und die ihr eingegeben werden. So sprach über sie dieses Fräulein des Brulais, gewiss eine vorzügliche Person, aber Lehrerin, wie man nur Lehrerin sein kann, und zwanzigmal unfähig, das Ge-

heimnis dieser unerhörten Berufung zu erahnen.

Nach 65 Jahren wird die glorreiche, im Jahre 1904 gestorbene Mélanie mehr denn je verunglimpft. Als das Thema der Idiotie nicht mehr haltbar war, hat man von Betrug, von Landstreicherei, von krimineller Auflehnung, von ... schlechten Manieren gesprochen. Priester, Bischöfe selbst, die ihre liebeleeren Seelen dieser Jungfrau voller Wunder hätten anempfehlen müssen, haben sich im Gegenteil wild auf sie gestürzt, einige von ihnen so sehr, dass sie vor Wut dem Tod anheimfielen, indem sie so die einzigartige Wichtigkeit und die unvergleichliche Vorherbestimmung ihres Opfers kundtaten. Man trifft noch Geistliche, die man für achtbar halten könnte, welche allein schon durch den Namen Mélanies bis zur Raserei aus dem Gleichgewicht gebracht werden. Man ist sogar versucht, sich zu fragen, ob die Zahl dieser Kranken nicht noch zugenommen hat.

Wenn dereinst die Geschichte dieses Hirtenmädchens bekannt sein wird, wird man sich über die unglaublich hohe Zahl der Verleumder wundern, die halsstarrig waren bis zum Glaubensabfall einschliesslich, der Verzweifelten bis zum krampfhaft verzerrten Tod, aus dem alleinigen Grunde des Daseins eines äusserst demütigen Mädchens, welches man weder verdammen noch ächten konnte, ohne ins Herz getroffen zu werden. Diese mehr als ein halbes Jahrhundert mit einer erstaunlichen und unendlich wenig bekannten Falschheit versteckte Geschichte reiht sich unter diejenigen ein, die einem am meisten ausser Fassung bringen, und unter die tragischsten. Ich sollte deren Autor sein, und ich werde es vielleicht eines Tages sein. Obwohl mir die unentbehrlichen Dokumente verweigert wurden, bin ich nichtsdestoweniger glücklicherweise in der Lage, die von ihr im Gehorsam gegenüber einem ihrer Beichtväter selber geschriebene Geschichte ihrer ersten Lebensjahre zu veröffentlichen.

## II.

Mélanie war damals 69 Jahre alt, und man bat sie, Französisch zu schreiben, was kein leichtes war. Nachdem sie mehr als 25 Jahre in verschiedenen Gegenden Italiens gelebt hatte und es sich gewohnt war, italienisch zu sprechen und zu denken, konnte ihr Bericht nichts anderes sein als eine sehr naive Uebersetzung, voll von italienischen Ausdrücken. Wenn sie auch ebensoweit von der Kunst, zu schreiben, wie von der Absicht, irgendjemandem zu Gefallen zu sein, entfernt war, so ist ihre einfache Erzählung doch so ausserordentlich, dass man mit Bestimmtheit sagen kann, dass es in der Geschichte aller Heiligen keine vergleichbare Autobiographie gibt. Die

*Autobiographie eines Kindes!* Denn Mélanie wurde dazu wieder ein kleines Mädchen, Sie, die sie so gross und so stark in ihrem Briefwechsel als Frau ist, wenn sie die Welt betrachtet, unterbricht sich dann vollständig im Wissen, dass die Welt existiert. Sie weiss davon wirklich nichts, sie kann nichts dafür, dass sie nichts davon weiss. Sie ist dreijährig, sie ist vierjährig, ist zwölfjährig, und ohne es zu wollen, drückt sie sich aus, wie es ein Kind tun könnte, welches man in diesen verschiedenen Altersstufen ansfragte. Sie weiss nichts von menschlichen Gesetzen, von einer Menschengeschichte, von einem Ozean, von Dingen rund um sie. Sie weiss absolut nichts, ausser von Jesus, einem Kinde wie sie, sichtbar für sie allein, und von der Notwendigkeit, sich ihm ähnlich zu machen durch das Leiden. Sie ist eingetaucht in eine leuchtende Unwissenheit.

Als der Vikar der Pfarrei von Corps sich daran machte, sie im Katechismus zu unterweisen, erzählt sie, habe sie nichts davon verstanden, da die Wörter keinen Sinn für sie gehabt hätten. *Der Buchstabe tötete sie.*

Man stelle sich eine Bewohnerin des Paradieses vor, die gezwungen wird, auf Erden zu leben, ein kleines Geschöpf, beschlagnahmt, widerrechtlich eingesperrt in den Abgründen des Lichtes, welches durch Eingiessung die sublimste Theologie erhalten hat und zur gleichen Zeit einen ausdrücklichen Befehl, nichts zu sein, unterrichtet durch Jesus in Person, den sie fast jeden Tag in der Gestalt eines Kindes sah und den sie vertraulicherweise ihren «kleinen Bruder» nannte, von ihm - wie viele Male! - in die unvorstellbaren Paläste des Himmels entführt, stigmatisiert schon vom dritten Altersjahr an und, selbst ohne es zu wissen, so wie man atmet die Wunder der grössten Heiligen wirkend -, dass man sie sich vorstelle, diese kleine Berglerin der Dauphine, kaum herabgestiegen von den Bergen der Liturgie der Himmel, ausgefragt über die Rudimente von einem gutbürgerlichen Priester, der ebenso entfernt ist von ihr, in Wirklichkeit, wie er es sein konnte von der Gluthitze dieses gewaltigen Sternes, noch kaum sichtbar, auf welchen sich, wie man versichert, seit Tausenden von Jahren unser Sonnensystem stürzt!

«Man schickte sie, Holz zu sammeln», sagt sie. Dann sah sie «die Erschaffung der unzähligen Engel, die Rebellion einer grossen Zahl, die Erschaffung Adams und Evas und ihr Fall ...»

Was ist mit einem solchen Kinde zu tun? Sie war noch kaum geboren, und schon wurde sie von ihrer Mutter gehasst. Dieser eigenartige, übertriebene, ungeheuerliche Hass, welchen die Erzählerin wohl aus Gehorsam gezwungen ist zu erwähnen, ihn aber gleichzeitig entschul-

«Es gibt viele Heilige — soweit dieses Wort vor Gott, dem allein Heiligen, einen gleichnishaften Sinn hat —, für die kein Volk Propaganda macht, um die sich keine Körperschaft oder Gemeinschaft bemüht, die kein Urteil einer Kirche je bestätigt. Vor Gott, der ins Verborgene sieht, und für seine Ewigkeit sind sie wahrhaft Liebliche.»  
(Prof. Albert Drexel in «Bekenntnis»)

digend, dieser totale und plötzliche Widerwille gegenüber einem Mädchen, das schon vor ihrer Geburt herbeigewünscht wurde, war selber eine Art Wunder, erklärbar nur durch die Mutmassung einer Art Voraussicht, welche diese Mutter von der übernatürlichen Bestimmung ihres Kindes gehabt haben konnte.

Unwissend und rudimentär wie eine Wilde, die sie war, musste eine solche Ahnung, wenn sie existierte, sie betören, mit Entsetzen erfüllen, sie vor Schreck versteinern. Im dunkeln musste sie vermuten, dass dieses Mädchen von ihrem Fleische empfangen und gezeugt, zu ihrer Verzweiflung von einem Teufel ... Das ganze Leben Mélanies war eine Fortsetzung dieses Entsetzens und dieses Schreckens, und jetzt, da sie verschwunden war, dauerte dies fort, nachdem die christliche Gesellschaft, ebenso wie ihre Mutter, ihr eine Rabenmutter war.

Man kann nichts Ueberwältigenderes lesen als von dem Schrei dieser mit drei Jahren Verlassenen, der ihr kleiner, leuchtender Bruder, welcher plötzlich erschien, eine Mama versprach. - «Eine Mama!» rief sie weinend aus, «ich habe also eine Mama!» Ihre Mutter hatte sie zur Tür hinausgeworfen wie all die vielen Male nachher, mitten in der Nacht, bei strömendem Regen!

Ich wiederhole, sie war damals drei Jahre alt und konnte kaum gehen. Sie schleppte sich in einen Wald und verbrachte dort ganze Nächte, Tage, ja Wochen, genährt nur von dem, was ihr ihr wunderbarer Bruder gab, ohne dass irgendjemand ihr begegnen noch sie erblicken konnte, nachdem sie unsichtbar und unberührbar geworden war und oft in jene «Wohnungen» getragen wurde, von welchen Paulus nicht zu sprechen wagte.

Wenn sie wieder beim väterlichen Haus erschien, war es nur, um da schreckliche Behandlungen von seiten ihrer Mutter zu erfahren, die nicht wollte, dass sie die Schwester ihrer Brüder sei, indem sie von diesen forderte, sie nur die «Stumme», «Wölfin», «Wilde» zu nennen und indem sie sie hinauswarf, sobald es ihr die Abwesenheit des Vaters erlaubte. Es brauchte ein tägliches Wunder, dass dieses kleine Mädchen nicht starb.

Sie war ungefähr sechs Jahre alt, als man aus ihr, um sich ihrer zu entledigen, ein Hirtenmädchen im Dienste bei

Fremden machte. Da begannen neue Wunder solcher Natur, dass man sich wahrhaftig fragen kann, ob es je eine Heilige gegeben habe, die so konstant, so ausserordentlich begnadigt war. Es wird vielleicht genügen, die unerhörte Stelle zu erwähnen, wo sie von den Besuchen erzählt, die ihr die Tiere der Berge machten:

«... Manchmal, besonders wenn der Schnee noch die Gipfel der Berge bedeckte, suchten die Wölfe, die Füchse, die Hasen etwas zum Fressen; dann verteilte ich ihnen mein Brot, und diese Tiere waren zufrieden; dann sprach ich ihnen vom lieben Gott ... Hochwürden, es ist mir schwer, mich an das zu erinnern, was ich diesen Tieren sagte. Ich weiss, dass sie mich mehrere Male durch ihren Gehorsam mir gegenüber beschämten, mich, den Erdenwurm, von dem sie nichts erwarteten. Ich erzählte diesen Tieren ihre Erschaffung durch das allmächtige Wort unseres ewigen Gottes, wie es mich mein guter Bruder gelehrt hatte, und ich lud sie ein, überall ihre Nahrung zu suchen, ohne den Menschen Schaden zuzufügen, ihren Herren und Königen, weil sie geschaffen sind gemäss dem Bilde Gottes durch die Kräfte ihrer Seelen und weil sie auch noch die Abbilder Jesu Christi sind durch ihren Leib usw. usf. Zuerst kam alle Tage ein Wolf, und ich lehrte ihn, was ich konnte. Indes gefiel mir dies nicht sehr, weil er nicht, wie der Mensch, mit einer bewussten Liebe und interessellos lieben konnte. Er leistete mir Dienste in dem Sinne, dass ich manchmal grosse Schreie ausstossen wollte, um alle Menschen der Erde einzuladen, unseren göttlichen Retter Jesus zu loben, zu lieben und zu verherrlichen, der uns unendlich geliebt hat, indem er sein Leben dahingab, um uns zu retten ...

Bald nahm die Zahl der Wölfe, der Füchse, der Hasen zu; drei kleine Gemsböcklein, ein Schwarm von Vögeln kamen alle Tage, und dann, in Ermangelung von Menschen, zu denen ich vom lieben Gott hätte sprechen können, predigte die «Wölfin», und dann sang man das Lied: «Kostet, eifrige Seelen ...» (Goûtez, âmes ferventes ...). Alle gaben Zeichen grosser Aufmerksamkeit und senkten den Kopf bei den allerheiligsten Namen JESUS und MARIA.

Die Wölfe kamen miteinander zur festgelegten Stunde; die Füchse kamen miteinander sowie die Hasen, die Gemsböcke und die Vögel. (Eine Schlange kam auch, wurde aber fortgeschickt.) Einmal angekommen, nahm ein jedes dieser Tiere den Platz ein, der ihm zugewiesen wurde, und horchte hin. Dann, sobald sie den Schluss hörten, der ungefähr folgender war: «Sit nomen Domini benedictum!», taten sie wie die Wilden; vor allem die Füchse trieben

Schabernack mit ihren Mitbrüdern, den Wölfen; sie bissen sie in die Ohren, in den Schwanz; sie schlugen mit ihren Tatzen die Hasen und machten, dass sie sich wälzten; sie zogen die kleinen Gemsböcklein rückwärts an ihren kleinen Schwänzchen usf. Sobald ich ihnen sagte, sie sollen sich zurückziehen, zogen sie davon ... »

Man würde glauben, die *Fioretti* zu lesen, aber wie viele andere Dinge noch! Ich widerstehe dem Wunsche nicht, ein ganz andersartiges Wunder zu zitieren, dessen biblischer Charakter mich sehr beeindruckt hatte:

«Eines Tages war ich etwas weit gegangen, um meine Kühe zu weiden, als gegen Nachmittag ein grosser Sturm ausbrach. Die Donner grollten unaufhörlich, bald auf der einen Seite, bald auf der andern. Der Regen fiel in Strömen. Ich machte mich mit meinen Kühen auf den Weg nach dem Dorfe. Ich hätte ebenso viele Tausende von Millionen Lobes- und Liebesakte für meinen lieben Jesus machen wollen, als Regentropfen fielen. An einer gewissen Stelle angekommen, hielten meine Kühe an und wollten rückwärts kommen. Es war der Bach, der ein enormes Hochwasser hatte, da er zwischen zwei Bergen durchfloss, die ihm seine Wasser lieferten. In den Zeiten gewöhnlicher Regenfälle konnten die Personen, indem sie grosse Steine in den Bach rollten, ihn gut durchqueren, von einem Stein zum andern gehend, und die Kühe konnten auch hinüber, ohne grosse Gefahr, zu ertrinken. Aber an diesem Tage war es menschlich unmöglich. Das Wasser war sehr hoch, und es schoss mit Krach talabwärts, und es trug mit sich Steine, Felsen und Bäume, und dieses Wasser war schmutzig. Ich war sehr in Not. Ich sah, dass meine Tiere litten und aufgeschreckt waren. Ich wandte mich an meine Mama, und ich legte ihr meine Angst dar. Tatsächlich, die Kühe gehören nicht mir, und wenn ihnen irgendein Unglück zustiesse, war ich es, die meinem lieben Gott Rechnung ablegen musste. In einem Augenblick sehe ich meinen lieben Bruder bei mir, der mir sagt: »Meine Schwester, habe keine Angst, komm.« Sogleich lasse ich meine Kühe umkehren zum tosenden Bach; dann gehe ich zum Wasser hin, und mein kleiner Bruder hebt seinen rechten Arm über den Sturzbach. Er machte darüber wie ein grosses Kreuzzeichen, und sogleich blieb die Flut auf der Seite, von woher sie kam, abgeschnitten. Mein Bruder sagt mir: »Geh hinüber, meine Schwester.« Ich sage ihm: »Warte, mein Bruder, dass ich schnell meine Kühe hinüberlasse; und du, mein Bruder, geh auch du hinüber, lass uns zusammen gehen.« Und wir reichten uns die Hände. Wir gingen alle hinüber, und am andern Ufer angekommen, sah ich meinen lieben

Bruder nicht mehr. Sobald der Wildbach abgeschnitten war, hielt der Lärm und Krach, den er machte, inne, um sogleich wieder zu beginnen, als wir traversiert hatten. »

Ich habe es gesagt, und es ist wichtig, dies nicht zu vergessen, Mélanie schrieb diese Dinge gezwungenermassen, im Gehorsam, ganz und gar widerwillig. Man muss daher das strikt Notwendige vermuten, d. h. das willentliche oder unwillentliche Weglassen einer Unzahl von analogen Tatsachen, welche von ihr vielleicht als nebensächlich oder einfach als Wiederholung und deshalb als unwährensenswert erachtet wurden.

Uebrigens gestattete ihr ihre unglaubliche Einfachheit, die soweit ging, dass sie die Unterscheidung der Geschlechter — selbst als sie eine alte Frau geworden war — nicht kannte, eine Unwissenheit, die eine andere Art Wunder war — diese Einfachheit, die man engelhaft nennen könnte, gestattete ihr nicht immer, das Natürliche vom Uebernatürlichen in den Dingen purer Zufälligkeit zu unterscheiden. Mit anderen Worten: sie konnte und musste gewisse Wirkungen, die für andere Anlass zu Bewunderung oder einer unsäglichen Bestürzung hätten sein können, als für sehr gewöhnlich erachten.

Sie schaute und fühlte in Gott. Sie war gezwungen, wenn man so sagen kann, durch Gott hindurchzugehen, eine dreifache Scheidewand von Licht zu durchbrechen, um bei den spürbaren Dingen anzukommen, für sie ebensowenig unterscheidbar wie die armseligen Möbelstücke des Landarbeiters, wenn er, geblendet von der grossen Erntesonne, zurückkehrt. Dies ist besonders zu bemerken, wenn ihr Beichtvater sie nach den Einzelheiten gewisser wunderbarer Heilungen fragt, und vor allem, wenn sie von ihren Stigmen sprechen soll, die sie indes für ein Vorzugsrecht aller Christen ohne Ausnahme hielt. «Wenn der liebe Gott alles macht, was er will, bin ich nicht die Ursache davon», sagt sie. Dies genügt ihr, ewig.

Hier sind wir denn mehrere Milliarden von Wegstunden entfernt von der kleinen, unintelligenten und plumpen Bäuerin der Legende. Der Zweck dieser Niederschrift ist es, zu zeigen, was sie *in Wirklichkeit* war: ein Wunder der Heiligkeit unter dem Schein des Nichts, unwissend wie nur möglich in allem, was die Menschen lehren, und so weise, dass einem fürchtet in dem, was Gott allein lehren kann. Die berühmte Erscheinung, weit davon entfernt, für sie eine Neuigkeit zu sein, war die notwendige von Gott gewollte Ausmündung des ganzen innerlichen und zutiefst verborgenen Lebens eines kleinen Mädchens, welches die höchsten Gipfel der Mystik überstiegen hatte und das man für den Schmutz am Wege hielt. (Fortsetzung folgt)

# «GARABANDAL»

Aergernisse müssen zwar kommen, doch wehe ...

Wie unsere Leser aus der Presse schon genügsam erfahren konnten, hat der Bischof von Santander, Mgr. Vicente Puchol Montis, im März d. J. «den Schlussstrich unter Garabandal gesetzt». Er veröffentlichte am 18. März eine offizielle Note folgenden Inhalts:

«Am 30. August, 2., 7. und 27. September und am 11. Oktober 1966 haben Wir uns selbst, begleitet vom Herrn Generalvikar, vom Provisor des Bistums und vom Pfarrer von San Sebastian de Garabandal und auf die Bitte der Beteiligten hin, welche an den genannten Pfarrherrn gestellt wurde, daran gemacht, von Conchita Gonzalez Gonzalez, Mari Loli Mazon Gonzalez, Jacinta Gonzalez Gonzalez und Mari Cruz Gonzalez Madraza eine Erklärung über die vom 18. Juni 1961 an vorgefallenen Ereignisse in San Sebastian de Garabandal abzunehmen. Aus den Erklärungen der Beteiligten geht hervor:

1. dass keinerlei Erscheinung, weder der allerheiligsten Jungfrau noch des Erzengels Sankt Michael, noch irgendeiner anderen himmlischen Person existiert hat;
2. dass es keinerlei Botschaft gegeben hat;
3. dass alle vorgekommenen Ereignisse in besagter Ortschaft eine natürliche Erklärung haben.

Indem wir die gegenwärtige Note veröffentlichten, können wir nicht anders, als den Klerus und die Gläubigen der Diözese von Santander zu beglückwünschen, welche jeden Augenblick und mit kindlichem Gehorsam die Weisungen der Hierarchie befolgt haben. Wir bedauern es, dass dieses Beispiel von anderen Personen nicht befolgt wurde, welche mit ihrer unvorsichtigen Handlungsweise die Verwirrung und das Misstrauen gegen die Hierarchie gestreut haben, indem sie mit einem gewaltigen öffentlichen Druck verhinderten, dass das, was als ein unschuldiges Kinderspiel begann, von ihren eigenen Urhebern hätte zurückgenommen werden können.

Einmal mehr ist es gut, daran zu erinnern, dass uns die wahren Botschaften des Himmels über die Worte des Evangeliums, die Päpste und Konzilien und des Ordentlichen Lehramtes der Kirche zugehen.»

Santander, den 17. März 1967

Vicente, Bischof von Santander  
(Mgr. Vicente Puchol Montis)

Gleichzeitig gab der Bischof auch folgendes Schreiben der Heiligen Kongregation für die Verteidigung der Glaubenslehre, Rom, vom 7. März 1967 bekannt:

«Mit Brief vom Monat Oktober des vergangenen Jahres liess Ihre Exzellenz dieser Heiligen Kongregation die Dokumente zugehen, welche von der Diözesankommission verfasst wurden, sowie die Weisungen, die Ihre Exzellenz bezüglich den »Erscheinungen« gab, die, wie man sagt, in Garabandal stattgefunden haben. Diese Heilige Kongregation hat mit Vorsicht und Aufmerksamkeit die ganze Aktensammlung geprüft, einschliesslich derjenigen Dokumente, welche von anderen Orten gesandt wurden, und kam schliesslich zum Schluss, dass diese Frage bereits aufs Genaueste und entschieden von Ihrer Exzellenz geprüft wurde und dass deshalb kein Grund besteht, dass diese Heilige Kongregation in die Sache eingreift. Mehr noch, ich danke Ihrer Exzellenz für die Verschwiegenheit und Vorsicht, die sie in der Lösung dieses Falles bewiesen hat, und ich benutze gerne die Gelegenheit, um Ihrer Exzellenz meine grosse Achtung auszudrücken und mich Ihrer Exzellenz ehrerbietigst und zugetanzt zu erweisen.»

Alfredo Kardinal Ottaviani

Unsere Stellungnahme hiezu?

Nun, ehrlich gesagt, in einem gewissen Sinne waren wir schockiert. Es war dies ja die erste Nachricht, die uns ereilte, als wir am 20. März in Torrelavega ankamen. Ich sage deshalb «in einem gewissen Sinne», weil wir vorher schon stets mit einem schweren Schlag für Garabandal rechneten, um so mehr als die hl. Jungfrau schon 1961 den Sehermädchen prophezeite, dass eine Zeit kommen werde, da sie selber nicht einmal mehr glauben würden, gesehen zu haben. Aber von einem solch vernichtenden Schlag hätten wir denn doch nicht einmal zu träumen gewagt. Gelinde gesprochen, wir finden es empörend, wie der Bischof von Santander kaltblütig und rücksichtslos dieses «Todesurteil» ausspricht. Diese bischöfliche Schlussnote ist nicht nur ein Schandfleck für ihn selbst, sondern - vor der ganzen Weltöffentlichkeit - auch, und viel mehr noch, für die katholische Kirche. Es braucht schon eine unerhörte Portion von Anmassung, Stolz und seelischer Blindheit, über die Ereignisse von Garabandal, die sich über 5 Jahre hinwegziehen und Tausende und Abertausende von natürlich unerklärlichen Begebenheiten beinhalten, die zudem von ebensovielen Tausenden von Zeugen bekräftigt werden können, in

solch kategorischer Weise ein durch und durch negatives Urteil abzugeben, welches nicht einmal mehr die Möglichkeit der teilweisen Echtheit offenlässt.

Wir lesen in der Note: «... begleitet vom Herrn Generalvikar...». Es wäre gut, wenn wir uns diesbezüglich alle die Mühe nähmen, die «Bildpost» vom 6. Februar 1966 nochmals hervorzuholen und jene 9. Fortsetzung der Reportage aus Garabandal erneut durchzulesen, die so anschaulich und eindrücklich von diesem Generalvikar berichtet, der damals schon für diese Ereignisse nur das Wort «lächerlich» übrig hatte.

Wir lesen ferner: «... begleitet vom ... Pfarrer von San Sebastian de Garabandal» ... Wer ist dieser Pfarrer? Wir wissen, dass zu Beginn der Erscheinungen noch Don Valentin Marichalar, Pfarrer von Cosio, für Garabandal zuständig war. Er stand der ganzen Sache von Anfang an positiv gegenüber. Er wurde vom Bischof versetzt. Er musste gehen. An seiner Statt ist seit langem ein anderer, ein junger, progressistischer Priester, der selber bis heute nie an die Echtheit Garabandals glaubte und es sich zur vornehmlichsten Aufgabe gemacht hat, den Glauben an die Echtheit auch den Sehermädchen selbst noch zu nehmen. Wo ist heute Don V. M.? Wo ist sein Zeugnis, er, der doch allein das frühere Seelenleben dieser Mädchen kennen konnte?

Dann heisst es da: «Wir haben uns daran gemacht, von Conchita, Marioli, Jacinta und Mari Cruz eine Erklärung abzunehmen.» Eine Erklärung abzunehmen? Abzurufen wäre vielleicht präziser. Aus dem Munde eines verlässlichen Zeugen mussten wir in Garabandal erfahren, dass Conchita von den vier genannten Geistlichen während 8 Stunden kreuzverhört wurde, und am Schluss hätte sie ein Dokument unterzeichnen müssen! Wie weit entfernt mag dies noch von den Nazi-Methoden gewesen sein? Wir wissen es nicht und werden es vermutlich nie genau wissen. Nur eines wissen wir direkt von Conchita: Sie hat uns gesagt, dass sie zwar unter-



21. 3. 1967, Conchita vor ihrem Haus im Gespräch mit Herrn Ernst Kratzer.

schrieben, aber *nicht geschworen* habe! Und, was ebenso bedeutsam ist, sie antwortete auf eine entsprechende Frage von Herrn Maximo Förschler aus Madrid, der mit uns am 21. März 1967 in Garabandal war, mit Nachdruck: «Ich habe die völlige Gewissheit, dass das Wunder kommt.» Würde Conchita dieses gesagt haben, wenn sie tatsächlich nicht mehr glaubte?

Weiter steht da: *«Aus den Erklärungen der Beteiligten geht hervor: ...»* – Gewiss, es ist theoretisch durchaus möglich, dass die Kinder anlässlich dieser «Gehirnwäsche» ihren Bekennermut verloren und dann wie Petrus im Atrium am Feuer all das verleugneten (nicht aktiv, sondern passiv!), zu dem sie kurz zuvor noch felsenfest gestanden haben. Es ist eine durchaus bekannte Tatsache in der echten Mystik, dass Begnadete zeitweilig das nicht mehr glauben, was sie noch Augenblicke vorher erlebt haben. Sie bezichtigen sich dann jeweils des Anheimfallens an teuflische Gaukeleien, der Autosuggestion usw. usw. Und jeder gute Theologe weiss, dass gerade dieses wieder ein Beweis für die Echtheit einer Begnadigung ist. So ist es auch in Garabandal. Wenn die Kinder «geleugnet» haben, dann ist dies nicht ein Beweis dafür, dass «alles ein Kinderspiel» war, sondern dann ist dies erstens die Erfüllung einer Prophezeiung, die 6 Jahre früher ausgesprochen wurde, und zweitens eine Zulassung Gottes, die uns zeigen soll, dass Gott trotz zeitweiligen Versagens seiner Werkzeuge seine Werke dennoch zur Vollendung und zum Triumph führen kann. *«Aus den Erklärungen der Beteiligten geht hervor ...»* Ist es nicht sonderbar, dass das vielleicht vorhandene Negative in diesen jüngsten Erklärungen der Seherkinder so kritik- und bedenkenlos vom Bischof und seinen drei Kollegen mit sichtlicher Schadenfreude aufgegriffen wird, um damit ein vernichtendes Urteil zu bilden, das zu fällen man scheinbar schon lange sich vorbereitet hatte? Warum ging damals, als alle Mädchen noch zu ihren Erlebnissen standen, der Bischof nicht hin, zu veröffentlichen: «Aus den Erklärungen der Beteiligten geht hervor, dass es sich um übernatürliche Ereignisse handelt.» Hat man ihre Erklärungen damals nicht berücksichtigen wollen, wie kommt man dazu, sie dann sofort als gewichtig und entscheidend zu betrachten, wenn sie «negativ» sind? War und ist die Haltung des Mgr. Puchol die, dass er sich sagt: «Ich glaube dem, der mir von übernatürlichen Erlebnissen berichtet, nicht. Ich glaube ihm erst, wenn er sie leugnet.» Höchst seltsam, nicht?! Scheint aber so ziemlich die Durchschnittshaltung der Amtskirche heute zu sein, nicht nur auf diesem Spezialgebiet, sondern im theologischen Bereich überhaupt.

1. *dass keinerlei Erscheinung, weder der allerheiligsten Jungfrau noch des Erzengels Sankt Michael, noch irgendeiner anderen himmlischen Person existiert hat.*

Wer eine solche Behauptung aufstellt oder ihr Glauben schenkt, der muss entweder vom Vorgefallenen in Garabandal nicht die geringste Kenntnis haben, oder davon Kenntnis haben und von den vielen früheren Muttergotteserscheinungen nichts wissen, oder aber ein völlig verblendeter, seelisch toter Mensch sein. Wer das Buch von Francisco Sanchez-Ventura y Pascual oder dasjenige von Herrn Oberlehrer Ernst Kratzer (im Stande der heiligmachenden Gnade!) gelesen hat, der kann ehrlicherweise nicht glauben (selbst den Sehermädchen nicht, wenn sie es tatsächlich geleugnet hätten), dass keinerlei Erscheinung stattgefunden haben. Eher müsste er noch an teuflische Erscheinungen glauben!

2. *dass es keinerlei Botschaft gegeben hat.*

Wenn es keine Erscheinungen gegeben hat, dann folgt logischerweise daraus, dass es auch keine Botschaften gegeben haben kann; denn die Botschaften von Garabandal wurden ja nicht mittels Lokutionen (inneren Zuredungen), sondern mittels Erscheinungen gegeben.

3. *dass alle vorgekommenen Ereignisse in besagter Ortschaft eine natürliche Erklärung haben.*

Dieses Letztere ist nun der Gipfel aller Anmassung, ein Handschlag ins Antlitz der gesamten katholischen Mystik, angefangen von den Erscheinungsberichten in der Heiligen Schrift bis hinab zu den jüngsten von der Kirche noch anerkannten Heilands-, Muttergottes- und Engels- und Heiligenerscheinungen, ein Handschlag ins Antlitz der echten Wissenschaft, die sich stets in Demut vor dem Uebernatürlichen, Wunderbaren gebeugt hat, ein Handschlag nicht zuletzt auch ins Antlitz der menschlichen Vernunft. Welche natürliche Erklärung kann uns der Bischof beispielsweise geben von der Levitation (vom Schweben der Mädchen in Ekstase), von der Eigenstrahlung, vom Kommunionwunder, von den verschiedenen bezeugten wunderbaren Heilungen, von den zahlreichen Bekehrungen, vom Tode Pater Andréus, von all den ungezählten Einzelheiten, jedes ein Wunder für sich? Dieser Oberhirte, der in diesem Falle mehr «Obermietling» geworden ist, muss ja nachgerade von allen guten Geistern verlassen sein, wenn er all dies natürlicherweise erklären können will. Und glaubte da einer, ein Bischof besitze durch sein Bischofsein schon notwendigerweise die Unterscheidung der Geister, dann sei dieser daran erinnert, «dass Jesus den Aposteln in scharfen Worten

ihren Unglauben und ihre Herzenshärte verweist, dass sie den Frauen und den Jüngern von Emmaus nicht geglaubt haben. Jesus lobt nicht den kritischen, vorsichtigen, zurückhaltenden Sinn der Apostel bei den Erscheinungsberichten; im Gegenteil nennt Jesus ihre vorsichtskritische Haltung: *Unglaube und Herzenshärte* («Klärökardia» im Griechischen; - wir würden heute sagen: Verkalkung!). Jesus verabscheut jedes argwöhnische Misstrauen. Er liebt vielmehr den offeneren, kindlichen Glauben. «Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht eingehen können ins Himmelreich!» - Wie manchem Christen und selbst wie manchem Priester (und Bischof und Kardinal) müsste der Herr auch heute wieder diesen Vorwurf machen, dass sie denen nicht glauben, die davon Zeugnis ablegen, dass sie Ihn oder Seine Mutter gesehen haben. - Jesus sagt auch nirgendwo, dass die Erscheinungsberichte zuerst von der «zuständigen» Stelle anerkannt sein müssen, um geglaubt werden zu dürfen: Wäre es so, dann wären fast alle Warnungen und Botschaften Jesu oder Mariens an die Zeitgenossen der betreffenden Botschaften geradezu zwecklos. Denn meistens vergehen ja Jahre, bevor irgendwelche Erscheinungen und deren charismatische Offenbarungen anerkannt werden. In diesen Jahren aber ist meist schon das zeitgemässe Moment der Botschaft verstrichen. (HH. Kaplan Robert Ernst in «Offenbarungen heute?»).

Die Note des Bischofs führt dann u. a. noch an:

*«... indem sie mit einem gewaltigen öffentlichen Druck verhinderten, dass das, was als ein unschuldiges Kinderspiel begann, von ihren eigenen Urhebern hätte zurückgenommen werden können.»*

Es ist hier gut, genau festzuhalten, dass es zwar wahr ist, dass das Ganze mit einem unschuldigen Kinderspiel begann, nämlich dem spielerischen Diebstahl von Äpfeln von des Lehrers Baum; es begann aber nicht als ein Spiel. Es ist so augenscheinlich unmöglich, alles, was die vier Kinder in den 5 Jahren fast pausenlos erlebten und über sich ergehen lassen mussten, als ein Kinderspiel zu bezeichnen, dass ich nicht aus dem Staunen und der Bestürzung herauskomme, diesen Unsinn noch dazu von einem geistlichen Würdenträger entgegennehmen zu müssen. Es mag hier gerade angebracht sein, unseren lieben Lesern davon Kenntnis zu geben, dass gemäss dem, was uns Herr Förschler in Garabandal noch berichtete, der Bischof auch von der Mutter Conchitas die Unterschrift zum fraglichen Dokument forderte. Daraufhin habe die Mutter Bischof Montis entgegnet: *«Wenn Conchita hier, vor Ihnen und mir, nochmals eine Ekstase spielt,*



dann, und nur dann, bin ich bereit, meine Unterschrift zu geben.» Worauf sie der Bischof barsch und haltlos angefahren habe. Alle Hochachtung vor dieser Frau und Mutter und Katholikin! Sie wusste und weiss es noch, dass ihr Kind nicht 5 Jahre Theater spielte, und sie kann es nicht begreifen, dass ihr Bischof solcherart vorgehen konnte. Ebensovienig können es die übrigen Dorfbewohner von Garabandal fassen, was ihnen da vom weit abseits stehenden bischöflichen Palaste aus vor den Kopf geworfen wurde, als ob sie *alle* nur Theater mitgespielt hätten. Dabei hatte der Bischof Garabandal während der ganzen Zeit nicht ein einziges Mal persönlich aufgesucht. Sie waren schliesslich die alleinigen steten Zeugen aller dieser täglichen und nächtlichen Ekstasen und den damit zusammenhängenden wunderbaren Begebenheiten. Wenn sie auch anfänglich zum grossen Teil nicht glaubten und auch alles ins Lächerliche zu ziehen versuchten, so stehen sie heute doch fast ausnahmslos solidarisch hinter den Sehermädchen. Diese Solidarität im Glauben an die Echtheit soll besonders zu Tage getreten sein, als kürzlich - gemäss einem Schreiben Herrn Förschlers - der Bischof doch noch persönlich nach Garabandal kam. Er habe da alle eingeladen, mit ihm zu sprechen, doch die ganze Einwohnerschaft habe ihn durch ihr Wegbleiben gestraft. Was mag der Grund gewesen sein, dass der Bischof noch in Garabandal auftauchte? Sein schlechtes Gewissen? Oder ganz ein-

fach, weil er dem berechtigten Vorwurf, er wäre noch nie in Garabandal gewesen, ein stichhaltiges Gegenargument verschaffen wollte?

Es wird denjenigen, die an Garabandal glauben und es bekanntmachen, vorgeworfen, sie hätten *mit einem gewaltigen öffentlichen Druck verhindert, dass die Kinder ihren Betrug eingestanden und aufgegeben hätten*. Es ist wirklich einmalig wunderbar, wie sich diese Erscheinungen in Windeseile bis an die Grenzen der Erde kundtaten. Ein Wunder mehr. Ein Beweis mehr, dass es sich um göttlich getragene Ereignisse handelt! Aber einen gewaltigen öffentlichen Druck habe ich hier an meiner Stelle nie verspürt und: wir alle konnten doch nachweisbar nie einen nicht einmal geringen Druck ausüben. Der gewaltige öffentliche Druck war doch auf der «anderen» Seite, der gegnerischen. Wie wurde da nicht alles aufgeboten, diese Dinge schon im Keime zu ersticken! Der Beweise liegen haufenweise bei uns. Und gerade der Bischof hat sich dessen negativerweise schuldig gemacht, was er uns vorwirft. Höchst bezeichnenderweise hat er nämlich für die Bekanntgabe seiner offiziellen Note vom 17. März 1967 am folgenden Tag die gesamte nationale und internationale Presse, das Radio und das Fernsehen zu sich gerufen, um damit zu erreichen, dass sein «Todesurteil» in wenigen Stunden auf dem ganzen Erdenrund bekannt wurde.

Und die Note schliesst: *«Einmal mehr ist es gut, daran zu er-*

*innern, dass uns die wahren Botschaften des Himmels über die Worte des Evangeliums, die Päpste und Konzilien und des Ordentlichen Lehramtes der Kirche zugehen.»*

Wie hat der Bischof damit recht! Die wahren Botschaften des Himmels gehen uns tatsächlich auf diesen Wegen zu, aber *nicht ausschliesslich!* «Das lebendige Wort Gottes» hat sich darüber hinaus noch das Recht vorbehalten, unmittelbar zu gewissen begnadeten Menschen zu reden und durch diese von Ihm persönlich Auserwählten zu seiner Kirche und zu den Heiden. Diese charismatisch Begnadeten, durch freie Gnadenwahl Erwählten, nannten die Christen der ersten Zeiten, im Gegensatz zu den Aposteln, *Propheten*. Es handelte sich hier nicht notwendigerweise um zukünftige Dinge Schauende, sondern meist nur um Menschen, die unmittelbar von Gott erwählt, von Gott erleuchtet und von Gott beauftragt wurden, Sein Wort der Gemeinde kundzutun. Diese «Propheten» hatten in der Urkirche eine hervorragende Stellung. Der hl. Paulus nennt sie in einem Zuge mit den Aposteln. Er sagt sogar in seinem Epheserbriefe (2, 20 und 3, 5), *die Kirche sei aufgebaut «auf dem Fundament der Apostel und Propheten»*. Dass es sich hier nicht um die Propheten des Alten Testaments handelt ist klar; sonst hätte Paulus die Propheten an erster und die Apostel an zweiter Stelle nennen müssen. Uebrigens hebt der hl. Paulus ja auch an manchen Stellen seiner Briefe die Bedeutung der

Soeben erschien die zweite, vollständig revidierte Auflage des ersten offiziellen Buches über die jüngsten Muttergotteserscheinungen in Spanien, nachdem es in Spanien und in Frankreich mehrere Auflagen erlebt hat.

Das Buch ist seriös geschrieben und bringt ein erdrückendes Tatsachenmaterial zutage, das auch den grössten Skeptikern zu denken geben muss. Die Uebersetzung besorgte P. Paul Egli, Doktor der Theologie in Ilanz. Sanchez-Ventura, der Verfasser, bietet Gewähr für eine objektive Berichterstattung, war er doch bereits vor 1961 ein anerkannter Schriftsteller in Spanien auch auf diesem Gebiet, durch sein Werk «Estigmatizados y Apariciones». Bitte bestellen Sie sofort.



Francisco Sanchez-Ventura y Pascual



## Garabandal

Letzte Botschaft an die Welt

220 Seiten, 16 Bildtafeln, Paperback, Fr. 17.30

Zu beziehen bei der Schweiz. Informationsstelle für Garabandal, Paul Schenker, Eichstrasse 15, 6015 Reussbühl.

Charismen und besonders der Prophetie hervor (I. Kor. 14, I, 39; I. Thess. 5, 21-22). Die Menschwerdung des ewigen Wortes war eben der Beginn eines neuen Zeitalters, in dem «Gott über alles Fleisch von Seinem Geiste ausgiesst, so dass Söhne und Töchter weissagen, Jünglinge Gesichte schauen, Greise Traumererscheinungen haben und sogar Knechte und Mägdle die Gabe der Prophetie besitzen» (Apg. 2, 17-18). (HH Kaplan Robert Ernst, in «Offenbarungen heute?»).

Im übrigen verurteilt sich Bischof Montis mit diesem Satz selber. Wenn er schon sagt, die wahren Botschaften des Himmels kämen zu uns durch die Konzilien, dann muss er auch das tatsächlich annehmen, was in den Konzilien gelehrt wurde. Und da hat nun das 5. Laterankonzil unter Leo X. beschlossen, «dass, wenn es sich bei Erscheinungen und Wundern und übernatürlichen Vorkommnissen um prophetische Offenbarungen handelt, der Papst allein Richter ist». Dass Garabandal prophetische Offenbarungen aufweist, dürfte nunmehr zur

Genüge bekannt sein. Wie kann sich nun der Bischof von Santander (auch wenn ihm das Schreiben von Kardinal Ottaviani vom 7. März zugegangen ist) unterstehen, selber den Richter zu spielen?

Kardinal Ottaviani dürfte wohl ob dem Vorgehen des Bischofs auch nicht wenig überrascht gewesen sein; denn sein Schreiben bezog sich doch noch auf die frühere, teils wirklich positive Haltung des Bischofs von Santander. Wir sind jedenfalls gespannt zu erfahren, wie Rom darauf offiziell noch reagieren wird. Inoffiziell wissen wir bereits, dass Kardinal Ottaviani auch mit dem Papst über die Sache gesprochen hat. Der Heilige Vater wäre sehr erstaunt gewesen, dass der betreffende Monsignore, der die spanischen Angelegenheiten behandelt, ihn nicht informiert hatte. Wir sehen also, dass selbst der Papst in diese Sache vollkommen eingeweiht ist. Am Karfreitag habe Papst Paul sehr viel über den Inhalt der Botschaften gesprochen, die die Mutter Gottes in Garabandal bekanntgab. Red.

Passt doch ausgezeichnet zur Farbe des Himmels, der uns hier unten an der Rhone lacht! Monsieur Corbière, der Besitzer dieses anmutigen Hotels, lächelt schon hinter seiner Theke. Da sind sie schon, denkt er zufrieden und kommt uns hilfsbereit entgegen, lädt uns ein, verteilt die Zimmer und bestellt auch gleich schon das Nachtessen «chez Tom», ein Stückchen weiter städtcheneinwärts. Auch hier vorzügliche, freundlichste Bedienung und ausgezeichnetes, reichhaltiges Essen. Wirklich, es verdient, eigens erwähnt zu werden. Das ist nämlich nicht selbstverständlich. Wir haben auf dieser Reise auch das Gegenteil erlebt. Nachdem wir alle unseren Hunger gestillt und den Durst gelöscht haben, gehen wir sogleich zurück auf unsere Zimmer, um am nächsten Tag wieder «fit» zu sein.

2. Tag - Palmsonntag! Wir gehen zur Kirche, eine uralte, sonst verlassene, zurzeit aber wegen Renovation der andern als Notbehausung dienende, und spüren hier alle während der heiligen Messe so richtig das Fehlen der Latein. Es sind in dieser Frühmesse nur ein schwaches Dutzend Einheimische anwesend. Unsere Gruppe zählt 40 Personen, von denen nur ganz wenige Französisch verstehen. 10 zu 40, und stur wird alles Französisch vorgelesen! Wie verständnis- und achtlos! Dabei wusste der Zelebrant, begrüßte er uns doch speziell, dass wir aus Deutschland, Oesterreich und der Schweiz kamen. Gerade bei solchen Gelegenheiten erweist sich das Latein als einend, als Sprache, die auch derjenige immerhin noch versteht, der kein Latein studiert hat, weil ihm eben längst bekannt ist, was die gleichbleibenden Teile der Messe aussagen wollen. Und was schlimmer ist, wir waren so vom wechselseitigen Gebet und vom Gesang gänzlich ausgeschlossen! - Auch hier, in dieser kleinen Kirche, stehende Kommunion! Früchte des Konzils?! - Wir verlassen das Gotteshaus, mit dem Brot der Engel gestärkt. - Doch, ein Blick auf den Schriftenstand (innerhalb des sakralen Raumes) bringt uns in Empörung. Da finden sich illustrierte und Magazine, die einem «Quick» und «Stern» alle Konkurrenz machen, angepriesen als katholische Literatur, quasi als «Nachtisch» für jene insbesondere, die vom Mahle des Herrn kommen! Église, où vas-tu?

Wir beeilen uns, nehmen flugs das Frühstück ein und besteigen schon wieder den Car. Es ist 9.15 Uhr. Monsieur und Madame Corbière rufen uns noch herzlich zu, wir sollen auch für sie bei der Muttergottes beten, was wir ihnen nur allzugerne versprechen.

Wir sind wieder in voller Fahrt, das Banner der Europa-Madonna am Bug, rhotonalabwärts, Avignon und Marseilles zu. Wir kommen aber nicht dorthin. Schon vor Avignon, bei Pont St-Espirit, zweigen wir rechts ab und folgen der Strecke Richtung Nîmes-Narbonne. Wieder strahlender Sonnenschein, klarste Sicht. Wir danken Gott, dass er uns so handgreiflich seinen Segen zu unserer Fahrt gibt. Ueberhaupt ist es augenfällig, wie diese Reise unter einem guten Stern (dem besten und leuchtendsten: Maria!) stand. Nie hatten wir nur den Schattenschein eines Zwischenfalles. Im Car wird abwechselnd gebetet, gesungen, geistliche Musik ab Tonbändern gehört und den Ausführungen und sporadischen Erläuterungen und Hinweisen Herrn Kratzers, unseres versierten Reiseleiters, gelauscht. Jeden Tag beten wir so einen ganzen Psalter und zwei oder drei Litaneien und ab und zu einen Kreuzweg. Das Ganze ist ausgerichtet auf das Leiden und die Leidenszeit unseres Herrn; denn es ist ja Karwoche. Ja, Karwoche! Woche, die im Todeskampf Christi am Kreuz ihren Gipfelpunkt erreicht. Todeskampf = Agonie!

Es ist still geworden im Bus. Herr Kratzer hat wieder einmal das Mikrophon ergriffen. Er ist ganz vornamenstreu ernst. «Vergangene Nacht, so führt er aus, «habe ich noch einen Telefon-

## Unsere «Testfahrt» nach Garabandal

Von Paul Schenker

Samstag, 18. März 1967 - ausgerechnet das Fest des heiligen Joseph, des Schutzpatrons der Weltkirche (dieses Jahr ausnahmsweise des Palmsonntags wegen einen Tag vorverlegt), 5 Uhr Abfahrt in Konstanz, 7 Uhr in Zürich. Der Himmel lacht nicht. Es giesst, hektoliterweise. Es stürmt, waagrechtweise! Dennoch, keiner der 40 Fahrtteilnehmer zeigt Missstimmung. Wie könnte man auch, wenn man die Sonne im Herzen hat und der Zweck und das Ziel der Fahrt nicht irdisches Vergnügen, sondern übernatürlich getragenes, apostolisches Handeln ist? Unser Car rollt, luftgefedert, geschmeidig und rasch. Der Lenker, ein fescher Badener, hat ihn wohl in der Hand. Er beweist, dass er das Vehikel beherrscht. Eh wir es uns versehen, sind wir schon in Bern. Wir machen einen kurzen Zwischenhalt, fahren aber gleich wieder weiter und sind um Mittag in Genf. Die Grenzabfertigung geht überraschenderweise schnell - wir sind in Frankreich, in diesem vom Himmel so offensichtlich bevorzugten Land! Wie oft ist hier die Muttergottes schon erschienen! Paris, La Salette, Lourdes, Pontmain, usw. usw.! Wenn man in die französische Natur, über die weiten Felder, die kurzwüchsigen Buschwälder und die armseligen

Dörfer und Städtchen schaut, dann spürt man irgendwie, dass Gott diesem Volk näherstehen muss als dem überorganisierten, überindustrialisierten und verautomatisierten, entseelten Maschinendasein der deutschen und schweizerischen Durchschnittsbürger. Zugegeben, auch in Frankreich findet man heute im grossen und ganzen den Glauben nicht mehr, den es früher noch hatte. Auch hier sieht es in der Kirche im allgemeinen schon schlimm aus, aber dennoch, starke Spuren der Blütezeit des französischen Katholizismus sind überall noch vorhanden.

Nach einer kurvenreichen Strecke, die ebenso reich an Romantik ist, kommen wir nach Lyon. Es hat aufgehellt. Wir senden einen stillen Gruss nach Ars und ein bisschen weiter nach Paray-le-Monial. Eine herrliche Autobahn und ein noch herrlicheres Wetter begleiten uns schliesslich am Abend dieses ersten Tages in kürzester Zeit bis zu unserem Etappenziel Pierrelatte. Wir haben ab Konstanz 675 km zurückgelegt und dafür etwa 14 Stunden aufgewendet. Es ist 18.45 Uhr. Wir steigen aus, laben uns an der frischen Luft. Ein immer noch sehr starker Wind zerzaust uns Haare und Kleider. Wir stehen vor dem Hotel Azur. Azur? -



Blick in das Businnere mit den Testfahrtteilnehmern.



anruf von Konstanz erhalten. Meine Frau teilte mir u. a. mit, dass die beiden Priester, die kürzlich zu Frau Rosa Quattrini, einer Begnadeten in Oberitalien, führen und soeben zurückgekehrt seien, die Nachricht gebracht hätten, dass nach Rosa Quattrini die von Conchita angekündigte Warnung in den nächsten ersten Tagen kommen würde.. Was war davon zu halten? War unter Umständen mit »den nächsten ersten Tagen, die kommende Karwoche gemeint? Konnte dies möglich sein? Warum nicht? Hat doch Conchita schon seit Juli 1965 den Satz im Munde geführt: .Ich erwarte die Warnung jeden Morgen aufs neue.. Es war gut, dass Herr Kratzer uns das verriet, was er über das Telefon erfahren hatte, dass er die Szene beleuchtete, in der wir alle uns befunden hätten, wenn die Warnung tatsächlich eingetreten wäre. Können wir uns die Situation vorstellen, die herrschen würde, wenn, wie Conchita aussagte, „plötzlich sehr viele Menschen vor Schreck stürben“? Wie hiess es schon, ganz genau: .Diese Warnung wird wie eine Art Strafgericht für die Guten und die Bösen sein: um die Guten näher zu Gott zu führen und um die Bösen zu warnen, dass das Ende der Zeiten angebrochen ist und dass dies die letzten Warnungen sind. Diese (Warnung) wird unumgänglich sein. Dieses ist gewiss, obwohl ich weder das Datum noch den Tag kenne.. (Im Verlaufe einer Unterhaltung hat Conchita dazu noch ausgeführt: .Gott möchte, dass wir uns aufgrund dieser Warnung korrigieren und dass wir keine Sünden mehr begehen..) Es ist jedenfalls sicher gut und vorteilhaft, wenn wir ab heute schon täglich mit dieser Warnung rechnen, genau wie Conchita das selber auch tut, mit andern Worten: Wir sollen immer seelisch so vorbereitet und bereit sein, dass wir diese Warnung (welche an sich nicht tobringend sei) in der richtigen Verfassung über uns ergehen lassen und annehmen. Ja, richtig, und Conchita hatte auch noch gesagt, dass die Warnung im Zusammenhang stünde mit einem Wort, welches sie nicht mehr wüsste, das aber mit einem .A» beginne. Dr. Bonance war es, der anfangs 1966 darüber ein Flugblatt veröffentlichte, in welchem er mit diesem .A. auf »Astral“ spekulierte. - So lag denn der Gedanke auf der Hand, nachdem, was Rosa Quattrini ausgesagt haben sollte, zunächst dieses gegebene .A» auf Agonie“ = Toteskampf zu deuten. Die Wahrscheinlichkeit für die Erfüllung der Voraussage war damit um eine Stufe erhöht. Und es war gut so. Es war gut, dass viele mit der Wahrscheinlichkeit des Eintretens der Warnung in der Karwoche, [evtl. am](#) Karfreitag, rechneten; denn damit befanden sie sich automatisch in der Verfassung, die allein geeignet ist, uns so zu läutern und bereit zu machen dass für uns diese Warnung zur Gnade wird.

Noch lange hingen wir an diesem Tage diesen tiefen Gedanken nach. Zwischen Toulouse und Tarbes erzählte uns ein illustrierter Fahrteilnehmer, Herr Weizenecker, meisterhaft über Turzovka und Fehrbach. Darüber aber soll später ausführlicher berichtet werden. Mittlerweile waren wir schon ganz in der Nähe von Tarbes. Links von uns hatte man einen prächtigen Blick in die Pyrenäen, die wuchtigen Berge, alle noch bis tief hinunter mit schillernden Schneekappen bedeckt, was sie vom Himmel so herrlich abhob. Dort drüben, unweit von hier., so wies Herr Kratzer jetzt jene darauf hin, die noch nie hier durchgefahren waren, .dort, eingebettet zwischen bereits felsigen Hügeln, am Fusse der Pyrenäen, liegt das grösste Marienheiligtum der Welt: Lourdes!“ Es schien vielen ungläublich. Das erste Mal so nah dem Ort, wo die Muttergottes der Menschheit so unzählige, so unschätz- und unmessbare Gnaden ausgeteilt hat und noch austeilt?! Und doch, es war Wirklichkeit. Irgendwie konnte man es spüren, dass man von Gnadenstrahlen berührt wurde.



*Bernadette sieht die heilige Jungfrau.*

» Ave, Ave, Ave Maria; Ave, Ave, Ave Maria!«  
- Wir singen das Lourdes-Lied, und wer es kennt, und wer es bereits einmal mitgesungen hatte anlässlich einer Lichterprozession, den vermochte allein schon diese Imitation in die Lichtgefilde der muttergöttlichen Liebe zu erheben. .O leite und führe uns, himmlischer Stern, zum Himmel, zur Heimat, zu Gott un-

### 13. April 1967

In meinen Ausführungen zum .Termin 13. April 1967“ habe ich wörtlich geschrieben: .Wir stellen uns in jedem Fall auf diesen Termin ein und treffen alle Vorbereitungen, damit, wenn acht Tage zuvor die Nachricht kommen sollte, .der Herr uns wachend finde«. - Die letzte Sicherheit erhalten wir am 6. April aus dem Munde Conchitas. Dann wird es sieh weisen, ob wir zur grossen Fahrt nach Garabandal aufbrechen dürfen oder erst zu einem späteren Zeitpunkt.« Wer immer diese Zeilen nüchtern liest, wird zugestehen müssen, dass mit diesen Worten nie ausgesagt wurde, dass das Wunder am 13. April 1967 kommen wird. Es deutete gewiss vieles darauf hin, dass ich lange Zeit mit mir selbst gerungen habe, ob ich nun auf diesen Termin hinweisen solle oder nicht. Aber dann musste ich mir schliesslich sagen: Kommt das Wunder zu diesem Termin nicht, dann ist nichts verloren, denn einmal mussten die Vorbereitungen für dieses Geschehen ja getroffen werden, wenn es aber kommen sollte, dann habe ich meine Pflicht getan. Denn schliesslich hatte ich es übernommen, den Termin des Grossen Wunders in meinem Bereich weiter bekannt zu geben. Und nun mögen sich einmal alle, die sich mit diesem Termin beschäftigen haben, vor Augen halten, dass sieh bei mir in den beiden zurückliegenden Jahren eine unzählige Zahl von Tausenden von Briefen angesammelt hat, die in den uns zur Verfügung stehenden Wochen der Monate März und April von vielen Helfern durchgelesen, zum Teil entziffert werden mussten. Dann ergab sich, dass rund 4000 Personen oder Gruppen benachrichtigt werden wollten, so dass dann 4000 Eilbriefe ausgeschrieben werden mussten. Das war eine wahn-sinnige

Arbeit, von der sich ein Aussehen-der keine Vorstellung macht. Die Portogebühren für diese Eilbriefe sind bisher nur von einem kleinen Teil beglichen worden; dass die Bearbeitung und Ausschreibung dieser Eilbriefe weitere Unkosten bringen, bedenken die wenigsten. Und das ist dann alles die oft behauptete Geldgeschäftemacherei, von der nur solche Menschen reden können, die entweder keine Ahnung haben von dem, was wirklich ist, oder die absichtlich solches unter das Volk bringen wollen.

Das Telefon ist eine segensreiche Einrichtung - zuweilen. Wenn Sie aber pro Tag bis 100 Anrufe bekommen und Gespräche führen müssen, und in den Tagen 6./7., 8. April waren es

serm Herrn! Ave, Ave, Ave Maria! Ave, Ave, Ave Maria! Wie schade, dass wir diesen heiligen Ort links liegen lassen müssen! Aber wir werden ja auf der Rückfahrt noch reichlich Gelegenheit haben, uns an dieser Stätte zu laben. Nun also, à Dieu, auf Wiedersehen!

Es ist 7 Uhr abends und eigenartigerweise immer noch hell. Die Sonne geht eben erst unter. Die Dämmerung aber ist überraschend kurz; fast plötzlich tritt völlige Dunkelheit ein. Dadurch wird der Schwung der Fahrt etwas verringert, aber was tut's, wir haben ja schon das letzte Teilstück unserer heutigen längsten Tagesstrecke angefahren. Pau-Bayonne-Biarritz! Atlantischer Ozean! Wir sind angekommen. Weitere 700 km sind zurückgelegt. Da ist das Hotel Marbella, Rue du Port Vieux. Müde und dennoch froh steigen wir aus. Mmm! Welch ein Duft. Meeresluft, Fischgeruch! Herrlich, bekömmlich, wenn auch fremd und ungewohnt! Wieder geht die Zimmerverteilung und das Nachtessen speditiv voran. Wir erfrischen uns - beten - wünschen einander gute Ruhe und schlafen schon selig in diese "vorspanische" Nacht hinein! (Fortsetzung folgt)

drei- bis vierhundert Gespräche pro Tag, dann muss man ein Uebermensch sein, um das alles noch verkraften zu können. Bedenken Sie, dass darüber hinaus unendlich viele Besucher anklopfen, die persönlich vorsprechen und unsere Zeit beanspruchen. Bedenken Sie bitte, dass ich schliesslich nach wie vor im Schuldienst stehe und dass der Dienst in der Schule heute alles, nur kein Vergnügen ist und einen hohen Aufwand an Nervenkraft erfordert. Aber von irgendeiner Tätigkeit muss unsereins auch leben können. Von der Garabandal-Arbeit wird er nie reich werden. Ich habe zwar trotzdem versucht, für einige Zeit von der Schule frei zu werden, d. h. unbezahlten Urlaub zu bekommen, Ich wurde aber von meiner oberen Schulbehörde nicht freigegeben, so dass ich nach wie vor alle Garabandal-Arbeit in jener Zeit tun muss, die sonst .Freizeit- benannt ist oder »Nacht-ruhe« heisst. Dass ich nebenher eine Familie und drei Kinder im Alter von acht, sechs und vier Jahren habe, kommt mir dann und wann wieder einmal ins Bewusstsein, dann nämlich, wenn die Kinder rebellieren und mir meine Vaterpflichten vor Augen führen. An das alles mögen jene denken, die uns Briefe ins Haus senden und erwarten, dass wir diese täglich 50 bis 100 Briefe noch beantworten könnten. Wir freuen uns gewiss über jeden Brief, über jeden Trost, über jedes Material, aber erwarten Sie doch um Himmels willen nicht, dass wir die Briefe auch noch beantworten können. Wir sind wirklich bis an den Rand des Möglichen gegangen, dürfen aber nun erwarten, dass andere auch einmal etwas mehr tun und nicht alles einigen wenigen überlassen.

Der Termin .13. 4.« ist zu einer ungewollten, aber ausserordentlich wertvollen, ja notwendigen Generalprobe geworden. Wie viele Mängel hinsichtlich der Organisation traten zutage, wie viele Ergänzungen wurden offenbar, so dass wir heute allen Grund haben, zu danken und froh zu sein, dass wir auf alles gestossen wurden und jetzt noch Zeit haben, es besser zu machen. Was fehlte es doch an der Ausrüstung für den einzelnen wie für die Gruppen, was fehlten die Devisen, die kaum noch zu bekommen waren usw. usw. Wir können aus verständlichen Gründen hier nicht alle organisatorischen Massnahmen ausplaudern, es genügt, dass wir unendlich viel gelernt haben. Und was tut's, wenn einige den Glauben an Garabandal verloren haben. Wer

aufgrund von Mutmassungen den "Glauben" verliert, hat keinen echten gehabt. So kann es

denn nicht schaden, dass mancher abbröckelt, der im Grunde genommen nichts bei dem Wunder zu suchen hat. So wie wir es wohl richtig sehen, werden zur rechten Zeit nur jene bei diesem Wunder sein, die es selber (oder durch andere) verdient haben, die sich stets bereitgehalten haben und die auch um die Gnade gebetet haben, dabei sein zu dürfen.

Denken wir an das Wort der Gottesmutter, das sie in Amsterdam gesprochen hat, dass sie ihre Getreuen nun immer wieder an die Front rufen werde, d. h., dass sie unsere Einsatzbereitschaft, unseren Willen und unsere Treue immer wieder prüfen wird. Wir alle werden nach wie vor uns bereit halten müssen. Nach einem Schreiben von Herrn Foerschler vom 5. 4. 67 hat Pater Marcelino Andreu geschrieben, dass er in diesem Jahre kommen werde (nicht im April, wie wir es verstanden hatten).

In einem späteren Bericht werden wir in einer der kommenden Ausgaben von «Das Zeichen Mariens» noch einmal auf organisatorische Probleme für die Fahrt zum Grossen Wunder zurückkommen. Für das, was zurückliegt und das, was noch getan werden muss, mag abschliessend ein Wort von Lacordaire gesprochen sein:

Seine Pflicht tun, auch auf die Gefahr hin, sich zu blamieren, ist eines der wirklichsten Verdienste, zu denen der Mensch fähig ist!»

Ernst Kratzer

## Die Antwort des Himmels

**Der Bischof von Santander, Mgr. Dr. Vicente Puchol Montis, am 8. Mai 1967 tödlich verunfallt.**

Telefon von Herrn Maximo Foerschler aus Madrid vom 9. Mai (21.00 Uhr).

Der Bischof von Santander, der am Gedächtnistage der Sieben Schmerzen Marias (!), am 17. März 1967, das «Todesurteil» über die Muttergotteserscheinungen in San Sebastian de Garabandal geschrieben und am darauffolgenden 18. (!) der ganzen Welt bekantgemacht hat, ist am 8. Mai, nachmittags, dem Feste der Erscheinung des hl. Erzengels Michael (!), in der Nähe von Los Caidos, dem «Tal

der Gefallenen», wo General Franco ein riesiges Nationalmonument für die Toten des spanischen Bürgerkrieges errichten liess, mit einem Renault R8, den er selber gesteuert habe, verunglückt. Der Wagen habe sich mehrfach überschlagen, und mit einem schweren Schädelbruch wäre Bischof Montis tot liegeengeblieben. Kurz vorher hatte Bischof Montis das Dorf Garabandal zum ersten Male aufgesucht. Die Jugend des Ortes habe in seiner Anwesenheit ein Lied gesungen, welches einen Wiederholungsvers hatte, der so lautete: «Dieses Kinderspiel kommt nicht in Frage» ... eine spöttische Antwort auf sein unsinniges Urteil, alles Vorgefallene in Garabandal wäre ein Kinderspiel gewesen.

Bischof Montis habe in den vergangenen Wochen ungemein viele und sehr heftige Briefe, die gegen ihn sprachen, erhalten, Protestschreiben noch und noch!

**Anmerkung der Redaktion:** Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir unsere Ueberzeugung aussprechen, dass dieser tödliche Unfall eine selten deutliche Antwort des Himmels ist auf die frevelhafte und verantwortungslose Verurteilung der Ereignisse von Garabandal durch Bischof Vicente Puchol Montis. Damit ist aber auch - genau wie damals in La Salette - eine sehr strenge Warnung ergangen an die Adresse aller Gegner Garabandals und aller Gegner der Muttergotteserscheinungen überhaupt, namentlich aber an die Adresse der Herren Bischöfe und Priester, die sich immer wieder unterstehen, mystische Vorkommnisse ins Lächerliche zu ziehen oder sie gar ohne wahren Grund zu verurteilen. (Wir verweisen hier als Beispiel auch auf den Hohnartikel eines anonymen katholischen «Priesters» gegen die Fatima-Reise unseres Heiligen Vaters, im «Vaterland», Nr. 106, vom 9. Mai 1967!!!) Gott lässt seiner nicht spotten! Und er lässt auch niemand ungestraft seine Tochter, Mutter und Braut verspotten! Mit diesem plötzlichen «Abgang» des Bischofs von Santander dürfte auch wieder eine gewaltige Wegstrecke zum endlichen Triumph Garabandals zurückgelegt sein. Paul Schenker

## «Länger schweigen wäre Sünde!»

Wenn wir den hl. Papst Pius X. als besonderen Patron dieser Zeitschrift gewählt haben, dann aus offensichtlichen und wichtigen Gründen. Josef Melchior Sarto, wie sein bürgerlicher Name lautete, war ja jener als letzter heiliggesprochene Papst, der in so kompromissloser Weise gegen den Modernismus in Wort und Schrift kämpfte. Ihm verdankt es die katholische Kirche zur Hauptsache, dass sie nicht damals um die letzte Jahrhundertwende schon diesem Gift aller Gifte erlag, was heute, und namentlich seit dem II. Vatikanischen Konzil hochprozentig der Fall ist. Vielen Theologen und Priestern und Laien ist dieser Papst heute ein Dorn im Auge, unangenehm. Man wünschte, er hätte nie auf dem Stuhle Petri gesessen. Man spricht kaum mehr von

ihm oder höchstens schlecht. Und doch kann kein vernünftig denkender und seelisch rechtschaffener Katholik daran zweifeln, dass dieser heilige und unvergessliche Stellvertreter Christi mit seinem Rundbrief gegen den Modernismus damals schon Dinge aussagte, die uns in unserer Zeit die hervorragendste Analyse gerade unserer Gegenwart, der jetzigen Situation in der Kirche, bedeuten. Wo sind die Streiter gegen den Modernismus unter der Fahne Pius X.? Es gibt ihrer nur noch verschwindend wenige. Der Hauptharst steht heute auf jener Seite, gegen die sich Pius X. vor 60 Jahren entschieden gestellt hatte.

Wir geben hiernach aufklärungshalber den ersten, wichtigsten Teil der Enzyklika «Pascendi dominici gregis» Papst Pius X. vom 8. September 1907 wieder,

die, wie Sie gleich feststellen, für uns auch heute noch die allgrösste Bedeutung und Gültigkeit besitzt.

Ehrwürdige Brüder! Gruss und Apostolischen Segen.

Das Amt, welches Uns von Gott übertragen worden, die Herde des Herrn zu weiden, hat vor allem als Aufgabe von Christus zugewiesen erhalten, dass es den Schatz des überlieferten heiligen Glaubens aufs sorgfältigste hüte und profane Neuerungen und Einwendungen der sog. Wissenschaft zurückweise. Zu jeder Zeit ist diese Sorge des obersten Hirten dem katholischen Volke notwendig gewesen; denn dank dem Feinde des Menschengeschlechtes hat es niemals an Leuten gefehlt, «die da Verkehrtes reden», an solchen, «die mit ihren nichtigen Reden zu Verführern werden», an «betrogenen Betrügnern». Aber man kann es nicht leugnen, in der letzten Zeit ist die Zahl der Feinde des Kreuzes Christi nur allzusehr gewachsen. Mit neuen, hinterlistigen Kunstgriffen suchen sie die Lebenskraft der Kirche zu brechen und, wenn sie nur könnten, das Reich Christi selbst von Grund aus zu vernichten. Darum dürfen Wir nicht länger schweigen, damit Wir nicht Unserer heiligsten Aufgabe untreu werden und man nicht die Milde, welche Wir bisher walten liessen, in der Hoffnung, man werde sich eines Besseren besinnen, Uns als Pflichtvergessenheit auslege. Wir sind aber gezwungen, nicht länger zu zögern, weil sich die Verfechter jener Irrtümer bereits nicht mehr ausschliesslich unter den offenen Feinden finden; nein, zu Unserem grössten Schmerze und zu Unserer Beschämung müssen Wir es sagen, am Busen und im Schosse der Kirche lauern sie und sind um so gefährlicher, je weniger man sie kennt. - Wir meinen, Ehrwürdige Brüder, viele aus der katholischen Laienwelt, ja was noch viel schlimmer ist, sogar aus den Reihen des Klerus, die unter dem Deckmantel der Liebe zur Kirche, ohne die Grundlage einer soliden Philosophie und Theologie, ja angesteckt von dem Gifte der Lehren, wie sie die Feinde der Kirche vortragen, alle Bescheidenheit beiseite setzend, sich zu Reformatoren der Kirche aufwerfen; kühn schliessen sie ihre Reihen zusammen, greifen das Heiligste an Christi Werk an und schonen dabei nicht einmal die göttliche Person des Erlösers selbst, den sie in blasphemischer Frechheit zu einem blossen armseligen Menschen herabdrücken.

Mögen diese Leute sich wundern, wenn Wir sie zu den Feinden der Kirche rechnen; über das Innere ihres Herzens richtet freilich Gott allein; aber wer ihre Lehren, ihre Rede- und Handlungsweise kennt, der kann sich darüber nicht wundern. Ja, es ist nur zu wahr, sie sind schlimmer als alle andern Feinde der

*Kirche. Denn nicht ausserhalb, sondern, wie gesagt, in der Kirche selbst schmieden sie ihre Pläne zum Verderben der Kirche; im Blute der Kirche, in ihrem tiefsten Innern, steckt die Gefahr, und der Schaden ist um so sicherer, je besser sie die Kirche kennen. Dazu kommt, dass sie nicht an Aeste und Zweige, sondern an die Wurzel ihre Hand anlegen, an den Glauben und an die tiefsten Fasern des Glaubens. Ist aber einmal diese Wurzel des Lebens getroffen, dann werden sie das Gift durch den ganzen Baum verbreiten; kein Stück der katholischen Wahrheit werden sie dann unberührt, keines un verdreht lassen wollen. Auf tausenderlei Art wissen sie zu schaden; aber dabei sind sie äusserst gewandt und schlau. Abwechselnd spielen sie die Rolle des Rationalisten und des Katholiken mit solcher Fertigkeit, dass sie jeden Harmlosen mit Leichtigkeit zu ihrem Irrtum herüberziehen. Auch lässt ihre Verwegenheit sie vor keinen Konsequenzen zurückschrecken; mit frecher Stirn und kaltem Blute drängen sie sogar zu denselben. Dazu kommt bei ihnen noch ein äusserst tätiges Leben, eine ständige, eifrige Beschäftigung mit gelehrten Arbeiten*

*aller Art und meist eine zur Schau getragene Sittenstrenge, was alles um so leichter über sie täuschen kann. Schliesslich haben ihre Fachstudien sie dahin gebracht, dass sie keine Autorität mehr anerkennen, sich keine Beschränkung mehr wollen gefallen lassen; so haben sie ihr eigenes Gewissen getäuscht und möchten das Wahrheitsdrang nennen, was in Wirklichkeit nur Stolz und Hartnäckigkeit ist: da sollte man fast an jedem Heilmittel verzweifeln. - Wir hatten gehofft, dass Wir diese Männer doch noch einmal zur Besinnung bringen könnten; darum haben Wir sie zuerst mit väterlicher Milde behandelt, dann auch mit Strenge, und sahen uns schliesslich gezwungen, öffentlich gegen sie einzuschreiten. Ihr wisst, Ehrwürdige Brüder, dass alles vergebens war: kaum hatten sie für den Augenblick den Nacken gebeugt, bald erhoben sie ihn wieder mit um so grösserer Kühnheit. Handelte es sich bloss um sie, so könnte man das vielleicht gehen lassen; aber der katholische Glaube selbst ist gefährdet. Länger schweigen wäre Sünde; Wir müssen reden. Wir müssen ihnen vor der ganzen Kirche die Maske herunterreissen, die ihr wahres Wesen nur halb verhüllt.*

Denken, das niemals neu, sondern immer nur wahr oder falsch sein kann, von der Idee der Erkenntnis abziehen und auf den Weg uferlosen Meinens lenken. Wer »neu denken« oder »neu verstehen« kann, der hat gewiss noch nie gedacht oder verstanden. Er schreitet nur in einem Meinen fort, das er sich generalisiert denkt oder wünscht. Diese Generalisation ist die Zerstörung jeglicher Erkenntnis. Ein Aufgeben der Erkenntnis aber bedeutet auch ein Aufgeben verantwortbaren Handelns; es bedeutet den geistigen und physischen Tod der Menschheit.

Wer die Wahrheit aufgibt, der gibt auch die Liebe auf: es geht dann nicht mehr um den anderen, nämlich um sein letztes, alles bestimmendes Urteil, seine Ueberzeugung. Es geht weder um diese Ueberzeugung in ihrer Bedeutung für ihn, noch in ihrer Bedeutung für mich. Der lebenslange »Dialog«, zu deutsch: das monologisierende ewige Geschwätz, tritt an die Stelle der Erkenntnisbemühung; der andere wird moralisch getötet. Die »Interpretation«, die respekt- und achtungslose Einordnung dessen, wofür der andere in Erkenntnis und Liebe steht, als geschichtlich überholte »Wahrheit« plündert danach den Toten noch aus, nicht seine Taschen, sondern seine intimste Sphäre, seinen Geist und sein Herz.

Das ist die Welt von morgen, die uns die Reformer von heute bereiten, wenn ihre Meinung von der Geschichtlichkeit der Wahrheit obsiegen sollte. Es ist deshalb notwendig, auf diese tödliche Gefahr und ihre Gründe offen hinzuweisen.»

Das ist die kristallklare, tiefsinnige Lagebeurteilung unserer Gegenwart,

## Das Zeichen Mariens - ein Werkzeug zum Heilen!

In der deutschen katholischen Kirchenzeitung »Suso-Blatt« stand erst in diesen Tagen (Nr. 17 vom 23.4.67) zu lesen:

*« Wer aus flacher Bravheit, aus Angst vor Widerspruch dort glättet, wo er bohren soll, schweigt, wo er protestieren soll, den trifft nie jener uns im Evangelium verheissene Hass, der kommt »heil« durch; aber er taugt nicht als Werkzeug zum Heilen! »*

«Das Zeichen Mariens» wird aus der Haltung einer echten Bravheit heraus (Bravheit im wörtlichen Sinn gemeint: Tapferkeit), bohren, wo gebohrt werden muss, protestieren, wo protestiert werden muss, es wird sich das Christuswort zu eigen machen: «Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, und was will ich anderes, als dass es brenne» (Lukas 12, 49). Dafür wird dem «Zeichen Mariens» jener Hass zuteil werden, den Christus für jene bereithält, die sich auf seine Seite stellen. Denn wer mit dieser Welt geht, wer nach ihrem Sinne handelt und spricht, wird allüberall beliebt sein und wird nicht anecken, aber er wird «nicht taugen als Werkzeug zum Heilen!» Nur wer heute in dieser Zeit offen und mutig ausspricht, was gesprochen werden muss, wird heilend auf seine Umwelt einwirken können. Wer aber schweigt oder, was noch schlimmer ist, «Werkzeuge zum Heilen» an ihrer Tätigkeit hindert, ihnen die Ehre und

damit die Glaubwürdigkeit nimmt, der wird die Krankheiten unseres Daseins, die Krankheiten im Bereich unserer Kirche nur noch vermehren und vergrössern. Wieder einmal mehr ist mit der angeführten Notiz aus dem Kirchenblatt gezeigt, was von katholischen Kirchenzeitungen zu halten ist. Auf der einen Seite wunderbare Worte, auf der anderen Seite die übelsten Angriffe gegen jene, die sie befolgen. Da werden die Christen aufgerufen, zu bohren und zu protestieren, doch wehe ihnen, wenn sie es tun, sie werden angegriffen und bekämpft. Welche Zwiespältigkeit, welche verlogene Haltung tut sich hier auf. Seien wir darum dankbar, dass es durch «Das Zeichen Mariens ein «Werkzeug zum Heilen» gibt, für das wir uns ganz einsetzen sollten, für das wir werben sollten, auch wenn uns dafür Hass zuteil wird.

Ernst Kratzer

## Wer die Wahrheit aufgibt, der gibt auch die Liebe auf

«Mit dem ständigen Aufruf zu einem »neuen Verständnis« bzw. »neuen Denken« dessen, was bisher als wahr galt, wird die natürliche Hinwendung der Menschen zur Erkenntnis fahrlässig oder böswillig erschüttert. Die perverse Wortverbindung »neues Denken« soll das

### DAS ZEICHEN MARIENS

Monatsblatt. Erscheint jeweils in der dritten Woche des Monats.

Redaktion: Paul Schenker-Sturzenegger. Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Bildmaterial sind zu adressieren an:

Redaktion .DAS ZEICHEN MARIENS., Eichenstr. 15, CH-6015 Reussbühl-Luzern, Telefon 041- 5 05 14.

Redaktionsschluss: Samstag der 1. Woche jeden Monats.

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:

IMMACULATA-Verlag und Versand-Buchhandlung, Eichensstrasse 15, CH-6015 Reussbühl-Luzern, Telefon 041 -5 05 14.

Abonnementspreise jährlich:

Schweiz: Sfr. 15.-.

Ausland: DM S. 90.-/Lire 2150.-, FF 17.50

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum Sfr. -.25.

Postscheckkontos Luzern 60-235 05 IMMACULATA-Verlag

München 120738, IMMACULATA-

Verlag

Wien 173.760 Bank für Tirol und Vorarlberg, Bregenz, Konto-Nr. 64833

niedergeschrieben von Univ.-Prof. Dr. Reinhard Lauth, München. Lesen Sie die ganze Abhandlung über »Die absolute Ungeschichtlichkeit der Wahrheit«, ein Büchlein mit diesem Titel, erschienen im W.-Kohlhammer-Verlag, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz (Preis DM 5,80/Sfr. 6.40), auch durch uns beziehbar.

## Leserzuschrift

Seitdem ich die Photographien von den ekstatischen Zuständen der Sehermädchen aus Garabandal gesehen und Familie Kratzer persönlich kennengelernt habe, bin ich nach reiflicher Ueberlegung felsenfest davon überzeugt, dass diese Phänomene übernatürlichen Ursprungs sind. Auch gibt mir die Heftigkeit und der Fanatismus der progressistischen Katholiken im Falle von Garabandal, ihr ganz und gar nicht dem Geiste des innerkirchlichen Dialoges entsprechendes Kesseltreiben gegen jegliche nicht von ihnen (oder ihren Helfershelfern) kontrollierte (lies: zurechtgestutzte) Aufklärungstätigkeit die starke Gewissheit, dass Garabandal nicht eine fromme Täuschung und noch weniger ein frommer Betrug sein kann, denn wenn alles Täuschung, Irrtum und Schwindel sein soll, ist es einfach unverständlich, dass diese sonst so ökumenefreudigen, aufgeklärten postkonziliären Christen mit Hass und Unsachlichkeit gegen feststehende, bezugte Tatsachen angehen müssen und urteilen, bevor sie sich überhaupt die Mühe genommen haben, die Unterlagen zu studieren. Wenn man Garabandal nach den Worten des weisen Rabbi Gamaliele, des Lehrers des heiligen Paulus, beurteilen will: »Ist die Sache von Gott, so vermögen wir nichts auszurichten gegen sie, kommt sie nicht von Gott, so geht sie den Weg aller Menschenwerke, wir aber, meine Brüder, könnten uns versündigen und gar als Widersacher des Herrn befunden werden!« — dann fällt das Urteil sicher zu Gunsten dieser Phänomene aus, selbst dann, wenn man nicht vorschnell urteilen soll und will; allein schon die Tatsachen der Leuchtphänomene müssten einen ehrlichen, wahrheitsuchenden Zweifler darauf hinweisen, dass zumindest eine aussernatürliche Ursache daran beteiligt ist, dass die Phänomene von Garabandal zumindest kein frommer Betrug sein können, der von menschlichen Drahtziehern in Szene gesetzt wurde, denn wie in aller Welt sollte es möglich sein, dass jemand anfängt zu leuchten oder zu schweben, wenn für solche Wirkungen jegliche rationale Ursache fehlt - ausser man erkläre sämtliche Zeugen für Betrüger und leicht täuschbare Naivlinge - eine Erklärung, die angesichts des Tatsachenmaterials und der Seriosität der Zeugen mehr Glauben von diesen sonst so ungläubigen Rationalisten verlangt als die Phänomene selber.

Schon seit geraumer Zeit, nämlich seit der Einberufung des Konzils durch Papst Johannes XXIII., der keineswegs ökumenische Beziehungen auf Kosten der Glaubenssubstanz dulden wollte - wie ich nachträglich von nichtprogressistischer gutunterrichteter Seite vernommen habe - auch hier wurden die Worte des Papstes zurechtgestutzt von den Progressisten -, verfolge ich mit einigen Freunden die Entwicklung innerhalb der Kirche. Was am Anfang nur den Anschein neuen, überschäumenden und nur deshalb über die Ufer tretenden Lebens machte, entpuppte sich leider mehr und mehr als ein Vergärungsprozess des »jungen« Weines, den man zu Rom erfolgreich gekeltert glaubte.

Man fragt nicht mehr, was Christus, der Gott-

mensch, Gottes und Mariens Sohn, uns zu glauben vorgestellt hat, man kümmert sich einen Deut um die von Jesus Christus selbst eingesetzte Autorität des Papstes; hingegen applaudiert man einem Herrn Professor Küng - je radikaler, ungläubiger, seichter, häretischer und hochmütiger seine unausgegorenen Gedankengänge sind, desto lauter klatscht man Beifall und freut sich, dass nun scheinbar auch die Kirche von Rom, diese Säule und Grundfeste der Wahrheit, ins relativistische Fahrwasser gekommen ist. Einmal in diese Drift geraten, müsse man nur noch die Zeit arbeiten lassen, bis dass auch noch das letzte Bollwerk des römischen Bischofs gefallen sei und die Kirche nun wahrhaft katholisch, allumfassend, Heiden, Juden, Türk und Hottentott in sich vereinige, ohne dass auch nur einer seine Privatmeinungen an der Wahrheit, die doch der Gottmensch selber ist und der doch das Papsttum gegründet hat (das geben heute selbst die liberalen protestantischen Kirchen- und Dogmenhistoriker zu, nur sagen sie - für ihre Herzenshärte sehr bezeichnend, Jesus habe sich dabei geirrt oder dann zumindest die Verfasser der Evangelien!), korrigieren müsste. Verbunden mit diesen Irrlehren höhlt man langsam, aber um so systematischer die Urdogmen der Auferstehung, der Transsubstantiation, die Gottesmutterchaft, die ewige Jungfräulichkeit, den Opfercharakter der heiligen Messe, die man neuerdings »Eucharistiefeier« nennt, weil man sich urchristlich geben will, aber wohlweislich übersieht, dass die Eucharistiefeier im Urchristentum eindeutig - auch von den damaligen Häretikern! - als Opfer aufgefasst und gehalten wurde. Heute aber ist dieser Begriff vieldeutig geworden, denn im Zuge der Oekumene nennt bald jede Sekte ihre Abendmahlsfeier »Eucharistiefeier« - eine Vieldeutigkeit, die vielen unserer ökumenischen Kirchenväter sehr gelegen kommt, da sich jeder seinen eigenen Reim auf diese eindeutige Stiftung des Herrn machen kann, denn wo klare Begriffe fehlen, stellt sich bekanntlich zur rechten Zeit immer auch das rechte Wort ein. Doch was mache ich so viele Worte? Sie kennen die traurigen Tatsachen wohl besser als ich - was Wunder, wenn Maria, die Mater Ecclesiae, dieser ihrer Ecclesia zu Hilfe eilt, bittet, tröstet und warnt? - Wer kann ihr das verbieten? Keiner, auch nicht Herr Rahner und Collegae Schillerbeeck, Feiner, Boeckle usw.; sie erscheint, ohne erst diese Theologen konsultieren zu müssen, sie kennt ja unsere Not besser als alle aufgeblähten Vielwisser im geistlichen Gewand, die doch oft nur noch darin verbleiben, um noch besser die Dogmen unterwühlen zu können, obwohl sie vielleicht innerlich mit der alten, aber ewigen katholischen Wahrheit schon längst zerfallen sind.

Hat man die Wahrheit festgestellt, so muss man sie bekennen, mögen die andern auch noch so heulen und mit den Zähnen knirschen, man muss etwas tun, damit auch die übrigen Christen wenigstens zur Entscheidung gezwungen werden. Wir können uns nicht damit herausreden, Garabandal sei nur eine »Privatoffenbarung«, der man nicht zuviel Bedeutung beimessen dürfe; haben wir einmal die Gnade des Glaubens auch innerhalb des Glaubens bekommen, so müssen wir auch die damit verbundene Pflicht des Bekenntnisses übernehmen, besonders da ja die deutschen und niederländischen Bischöfe nicht grossspurig genug - unter dem Beifall der Kinder Israels und der Loge - die Forderung für »Gewissensfreiheit« vorbringen konnten. Diese Freiheit gilt aber offenbar nur für jene, welche ihr Heil im Fortschritt, im Dialog mit der Welt, der doch mehr und mehr ein törichtes Palaver von dummen Schönrednern zu werden beginnt, nicht aber für jene, welche den althergebrachten Glauben - wenn auch vertieft - verteidigen wollen; die Schrift des Priesters aus St-Parresles-Vaudes, die Sie übersetzt, ist leider nur zu wahr.

Eduardo Hugentobler

Fortsetzung von Seite 1

*Zeichen Mariens» nennen, wenn wir alle selber nicht einigermaßen so lebten und wirkten - innerlich und äusserlich -, wie es die heiligste Jungfrau Maria in ihrem Erdendasein getan hat? Wie könnte sie gute Früchte tragen, wenn der erste Autor aller ihrer Artikel nicht der Heilige Geist, der Bräutigam Mariens wäre? Wie könnte es vermieden werden, dass Satan und sein mit ihm ewig verdammt Anhang an ihr Anteil hätte, wenn wir ihre Existenz nicht gleich jetzt schon dem besonderen Schutze der hl. Erzengel Michael, Gabriel und Raphael anheimstellten? Und wie könnten diese Schutzempfehlungen und die genannte Weihe wirksam werden und bleiben, wenn wir alle sie nicht vollzögen und oft und oft erneuerten? So bitte ich Euch alle, liebe Leser, um der Liebe Jesu willen, unablässig für dieses Werk zu beten und zu opfern (die Priesterfreunde mögen es ins tägliche hl. Messopfer einschliessen!), damit unser »Zeichen Mariens« wirklich auch ein Zeichen Mariens sei und bleiben möge, solange Gott es am Leben erhalten will. Ich danke Euch von ganzem Herzen für Eure Unterstützung. Wie Ihr wisst, wollten wir unsere Monatsschrift »Das grosse Zeichen« (Signum Magnum) nennen. Wir müssen nun aber davon absehen, weil - wie wir erst nachträglich erfahren - die Jesuitenprovinz Münchens bereits eine Zeitschrift mit diesem Titel führt. Ueber die Bedeutung des neuen Namens werde ich später etwas ausführen. Nachdem in der katholischen Kirche jedes apostolische Werk traditionsgemäss einen himmlischen Patron aus dem hehren Chore der Heiligen feierlich bestimmt, wollen auch wir unser »Zeichen Mariens« dem Patronat eines Heiligen (nebst dem hl. Joseph) unterstellen und dies auch feierlich durch einen Priesterfreund vollziehen lassen. Doch wer soll es sein? Das Wirken und die Ziele des zu wählenden*

*Heiligen sollten doch irgendwie übereinstimmen mit dein, was wir wollen und verfolgen. Zwei Heilige sind es, die diese Bedingung in einem ganz besonderen Masse erfüllen, und deshalb entschieden wir uns, gleich beide als Patrone für unser Werk zu ernennen. Und es sind dies aus erklärlichen Gründen keine Laien, sondern Priester, Hohepriester - ein Papst und ein Bischof! Ich will es Euch verraten, es sind keine Geringeren als der hl. Papst Pius X. und der hl. Bischof Athanasius! - Warum? Ganz einfach! Leset doch einmal eine gute Biographie beider, und Ihr werdet zugeben müssen, dass wir keine bessere Wahl hätten treffen können! (Sie werden übrigens über Papst Pius X. und Bischof Athanasius und ihr Wirken und Leben in dieser Zeitschrift zur gegebenen Zeit noch vieles erfahren!)*

*So, und nun glaube ich, haben wir unser Monatsblatt so ziemlich wohl in Gottes und seiner Diener Schoss geboren, so dass wir ohne kirchliche Druckerlaubnis den Weg in Angriff nehmen können, der nicht die breite Strasse des Verderbens, sondern der schmale, steile Pfad des Kreuzes ist! So wollen wir denn beginnen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Asten.*

Euer Paul Schenker